Kgl. Bayer. Akademie
der Wissenschaften

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1897.

Erster Band.

München
Verlag der k. Akademie
1897.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Adamklissi. — Zur Athena Lemnia.

Archäologische Studien

von

A. Furtwängler.

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 6. März 1897.)

---

1. Adamklissi.

Erneute Beschäftigung mit dem Denkmal von Adamklissi hat mich zu einigen positiven Resultaten geführt, welche die von mir in Intermezzi S. 51 ff. gegebene Datierung und Erklärung stützen und die Beweisführung erweitern und vertiefen helfen. Anregend und dadurch förderlich waren mir dabei die beiden kürzlich erschienenen Abhandlungen über Adamklissi von O. Benndorf (im 2. Hefte des 19. Jahrgangs der Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Oesterreich-Ungarn) und E. Petersen (im 4. Hefte des 11. Jahrgangs der Mitteilungen des Römischen Instituts 1896, S. 302 ff.), welche sich beide zum Ziele setzen, jene meine Datierung und Erklärung zu widerlegen. Hätte ich nicht einiges Neue und Positive zu bringen, würden die genannten beiden Entgegnungen mich zu keiner Antwort veranlasst haben, wenigstens nicht in diesen Blättern; ich konnte die Entscheidung ruhig dem Urteile aller derer anheim geben, welche sich die Mühe nehmen wollten, den Sachverhalt selbst zu prüfen. Denn dieser lässt sich ja auch nach jenen Entgegnungen unleugbar dahin zusammenfassen, dass 1. die ursprüngliche Zugehörigkeit der Weihinschrift Trajans zu dem Denkmal und ihre Gleichzeitig-

keit mit demselben nach dem Fundbestande nicht bewiesen werden kann, vielmehr eine Reihe von Thatsachen gegen dieselbe sprechen; ferner, dass 2. das ganze Gewicht sachlicher Gründe gegen die Datierung des Denkmals unter Trajan in die Wagschale fällt, indem die Bewaffnung der Römer auf eine ältere Zeit weist und die Barbarentypen mit den uns von den Dakerkriegen durch die Trajanssäule bekannten Thatsachen unvereinbar sind; endlich 3., dass eine alle Einzelheiten der Bildwerke, den Inhalt ihrer Darstellungen, wie die Typen der Dargestellten, sowie auch die Lage des ganzen Denkmals voll befriedigende Deutung in der Ueberlieferung von Crassus Feldzug 29/28 v. Chr. gefunden ist.

Dieser Sachverhalt ist so einfach und beredt, dass ich ihn für sich selbst sprechen lassen könnte. Doch zu seiner Klärung und Befestigung kommt Einiges hinzu, das meine frühere Abhandlung noch nicht enthielt.

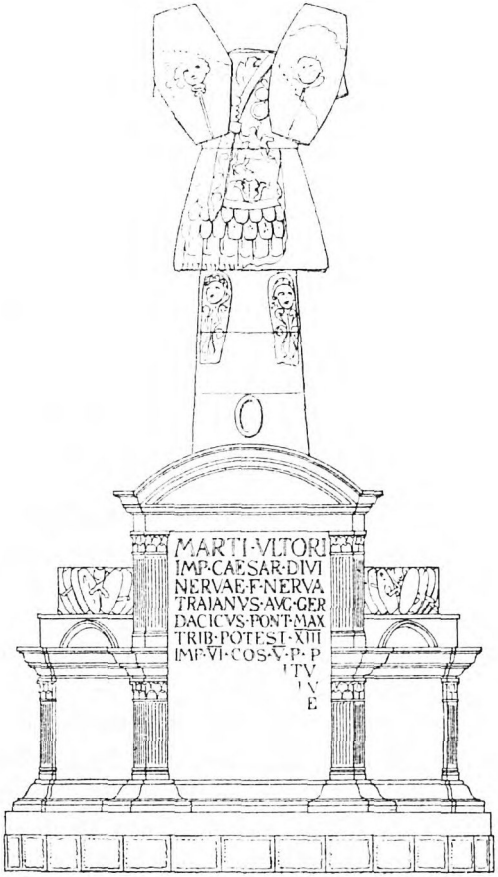
Ich hatte mich damals (Intermezzi S. 53) mit dem negativen Resultate begnügt, dass die Inschrift Trajans nicht zu dem ursprünglichen Baue gehört habe, indem ich ohne eigene Kenntnis des Ortes und seiner Fundstücke keine Vermutung darüber äussern zu dürfen glaubte, wie jene kolossale Inschrift einst über dem Dache des ihr ursprünglich fremden Baues, auf dem sie sich nach dem für die zwei grössten Fragmente derselben festgestellten Fundorte befunden haben muss, angebracht gewesen sein konnte. Erneute Erwägung des von G. Niemann dargelegten Fundbestandes zeigte mir indess, dass diese Lücke meiner damaligen Ausführungen sich doch ausfüllen liesse. Ich teilte meine Idee, die Anbringung der trajanischen Inschrift betreffend, Prof. Bühlmann mit, der bereitwilligst die ganze Sache durchzuprüfen sich entschloss. Das Resultat unserer gemeinsamen Ueberlegungen stellt der umstehend wiedergegebene, von Prof. Bühlmann gezeichnete und mir gütigst zur Publikation überlassene neue Rekonstruktionsentwurf dar. Zu dessen Begründung sei das Folgende bemerkt.

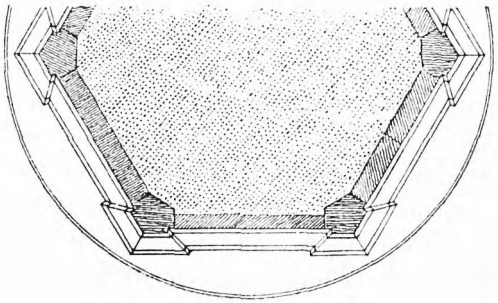
1. Die monumentale Inschrift Trajans, von der zwei schwere grosse Fragmente auf dem Dache des Baukörpers liegend

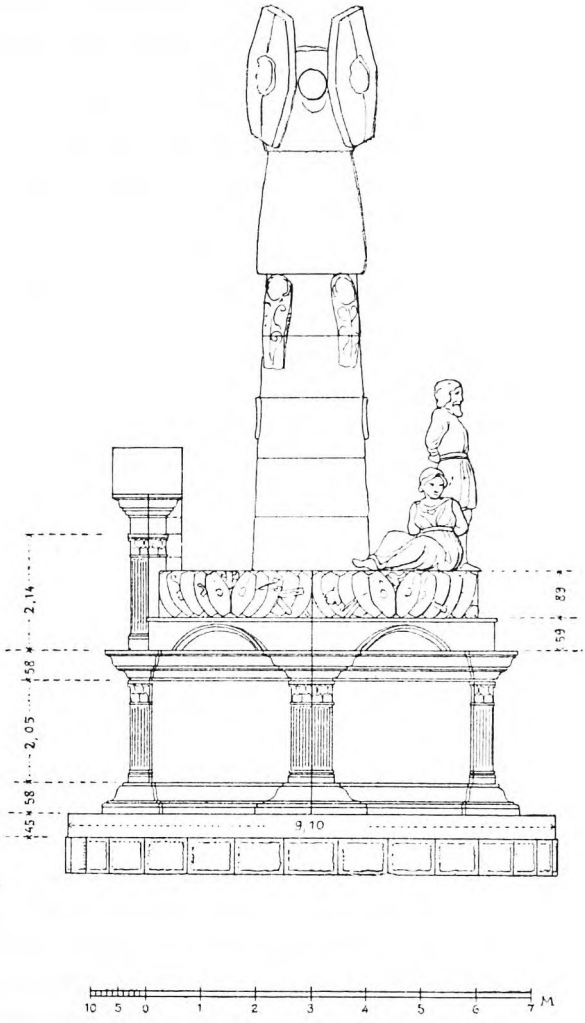
gefunden wurden, kann nach dieser Thatsache nur an dem krönenden sechseckigen Aufbaue angebracht gewesen sein. Die Breite der Inschriftplatte passt genau zu der Breite der Seiten des Sechsecks, wenn zwischen dem Gesimse über den Pilastern und dem Waffenfriese eine Steinschicht angenommen wird (s. Niemann S. 33). Niemann war der Ansicht, dass von Werkstücken, die einer solchen Zwischenschicht angehören könnten, nichts vorhanden sei (a. a. O.); allein wir möchten vermuten, dass dies doch der Fall ist. Auf S. 39 f. beschreibt Niemann drei Werkstücke, „davon offenbar eine grössere Anzahl vorhanden war“ und die nach dem Fundorte des einen zu dem Denkmal gehört haben müssen, für die er aber keinen Platz anzugeben wusste. Es sind Stücke mit Rundbogen. Sie griffen so tief in die Mauer ein, wie nur die Stücke des Waffenfrieses. Wir vermuten daher, dass sie zu jener gesuchten Zwischenschicht zwischen Gesims und Waffenfries gehörten. Wie vortrefflich sich diese halbrunden Abschlüsse über den Flächen des Sechsecks machen und wie günstig sie zur Heraushebung des Waffenfrieses und zur Verstärkung des monumentalen wuchtigen Charakters des ganzen Aufbaues wirken, mag die Zeichnung Bühlmanns lehren. — Zu der Uebereinstimmung der Breite der Inschrift mit der der Seiten des Sechsecks kommt noch der Umstand, dass der letzte Buchstaben der ersten Zeile, das I von Ultori, in eine Fuge fiel; denn auch dies passt bei der Anbringung zwischen den Pfeilern, an denen noch ein kleines Plattenstreifchen angearbeitet war.

2. Die Anbringung der Inschrift an dem Sechseck kann aber nicht dem ursprünglichen Baue angehören. Denn:

a) die vorhandenen Inschriftfragmente müssen von einer einzigen grossen Tafel stammen, und diese lässt sich nicht vereinigen mit den von Niemann sicher hergestellten Grundlinien des ursprünglichen Baues, in deren Harmonie sie nur störend eingreifen konnte. Niemann hat sich daher zu der Gewaltmassregel entschlossen, die Platte in zwei Hälften zu teilen und die eine an der Nord-, die andere an der Südseite anzubringen. Die Zerstückelung der Inschrift machte die Annahme


MARTI·VLTORI
IMP·CAESAR·DIVI
NERVAE·F·NERVA
TRAIANVS·AVG·GER
DACICVS·PONT·MAX
TRIB·POTEST·XIII
IMP·VI·COS·V·P·P




2,14
58
2,05
58
45
9,10
89
59
10 5 0 1 2 3 4 5 6 7 M

einer solchen Teilung möglich und der Umstand, dass die Höhe der oberen fünf Zeilen ungefähr der Höhe der Pilaster entsprochen haben muss, schien derselben sogar günstig; wobei freilich zu bedenken blieb, dass das untere Ende der fünften Zeile nicht erhalten ist und selbst das Fragment mit dem unteren Ende eines Buchstabens, dessen Zugehörigkeit zu der fünften Zeile überdies ungewiss ist, auch nach unten nur Bruchfläche zeigt. Allein diese Annahme der Trennung der Inschrift und Verteilung auf die beiden entgegengesetzten Seiten führt zu einer nicht abnormen, sondern gänzlich unerhörten, ja absurden Consequenz. Die Titulatur des Kaisers wird in der Mitte durchgeschnitten, und um die zweite Titelhälfte, sowie um das zugehörige Verbum zu dem Subjekt und Objekt der einen Seite zu finden, hätte der arme Leser, der die Platten an dem Sechseck ohnedies nur bei erheblichem Abstande sehen konnte, einen ganzen Spaziergang um das Denkmal machen müssen.

Wenn die Römer etwas verstanden haben, so war es die Anbringung monumentaler Inschriften, darin sie bekanntlich die unerreichten Muster für alle Folgezeiten geliefert haben. Wie wäre es nun denkbar, dass man an einem so monumentalen und gewaltigen und mit solchem Aufwande in der thunlichst solidesten Weise errichteten Denkmal die Weihinschrift, für den Römer wohl das Wichtigste an dem Ganzen, dermassen unsinnig angebracht hätte, dass die ganze Wirkung verhunzt und der Baumeister dem Gelächter und Gespötte preisgegeben worden wäre? Auch Mommsen, der die ganze Fülle der erhaltenen römischen Inschriften übersieht, weiss doch keinerlei Analogie anzuführen. Er meint allerdings (bei Benndorf), die Inschrift „sollte wohl auf beiden Fronten stehen; bei der Grösse der Schrift, die der Aufstellungsort fordert, wird dies nicht ausführbar gewesen sein [so auch Petersen], und so half sich der Militärarchitekt mehr als Militär denn als Architekt; er stellte damit angemessen die Harmonie der Inschrift her mit den Sculpturen“. Wenn ich dies recht verstehe, so heisst dies, die Inschrift passe sehr wohl zu den mit stümperhaftem Ungeschick von ungeübten Soldatenhänden ausgeführten Sculpturen

und sei also ebenfalls stümperhaft. Wie, diese prachtvoll monumentale Inschrift mit ihren riesigen, der Abbildung nach tadellos schönen Buchstaben, die in nichts zurückstehen hinter denen der schönsten stadtrömischen Inschriften, wie der Trajanssäule selbst, diese Inschrift die Stümperei eines „Militärarchitekten"?! — Barbaren, die kein Wort lateinisch konnten, hätten die Inschrift etwa so anbringen können: der Römer, der diese Prachtbuchstaben einhieb, niemals.

Betrachten wir die Fragmente der Inschrift näher, so kann man indess — worauf mich L. Traube aufmerksam macht — schon an ihrer Gestalt erkennen, dass sie von einer grossen Platte herrühren; denn die schräge, in diagonaler Richtung verlaufende Bruchlinie des unteren Fragmentes findet sichtlich an den anderen Bruchstücken ihre Fortsetzung nach oben: ein grosser schräger Bruch spaltete einst das Ganze.

Vor Allem aber: die Zeilen nehmen nach unten ab, und dies hat nur Sinn, wenn die Zeilen alle unter einander standen. Niemann hat allerdings neuerdings (bei Benndorf und Petersen) mit Recht bemerkt, dass die 6. Zeile ein wenig höher ist als die 5., worin man ein Zeichen sehen wollte, dass mit der 6. Zeile ein frischer Anfang — auf der entgegengesetzten Seite des Bauwerks — gemacht werde. Allein, müsste man dann nicht bei Zeile 6, 7 eine einigermassen den Zeilen 1, 2 entsprechende Höhe erwarten? sie sind aber wesentlich niedriger als jene. Sieht man nun genauer zu, so findet man: Zeile 6 entspricht Zeile 4 und Zeile 7 entspricht Zeile 5 in der Höhe! Es findet sich also hier gerade in der Mitte der Inschrift ein rhythmischer Wechsel der Zeilenhöhen. Ueber diesen vier mittleren, in dieser Weise rhythmisch verbundenen Zeilen standen die grossen Anfangs- und unter jenen die kleineren Schlusszeilen. Die Zeilenhöhen erweisen sich also, wie dies bei einer so grossartigen monumentalen Inschrift nicht anders zu erwarten war, als fein überlegt, und aus dem vermeintlichen Argumente für die Teilung der Inschrift — der grösseren Höhe der 6. Zeile — wird vielmehr ein neues Argument für die ursprüngliche Einheit der Tafel.

Diese riesige Inschrifttafel ist aber, wie wir Niemann zugeben müssen, mit dem ursprünglichen Bauwerke nicht vereinbar.

b) Ein weiterer Grund dafür, dass die grosse Inschrift erst später eingefügt wurde, liegt in ihrer von den Platten des ursprünglichen Sechsecks verschiedenen technischen Beschaffenheit; die Inschriftplatte ist erheblich dünner als jene (sie ist 29—30 cm, jene sind 42 cm, d. h. eben so dick wie die Eckpfeiler, an welche sie anschliessen), und die Art der Verklammerung ist verschieden. Auch Prof. Bühlmann sieht hierin ein entschiedenes Anzeichen, dass die Inschrift nicht ursprünglich zugehört; man sieht nicht ein, weshalb ein Architekt, der so gewaltige Blöcke wie die des Tropaions auf die Höhe des Bauwerkes brachte, hier wegen doppelter Grösse eines mässigen Steines die Dicke (und entsprechend die Verklammerung) verändert und von der Dicke der anschliessenden Eckpfeiler verschieden gemacht haben sollte; überdies kann die Absicht, eine Inschrift an einer Seite anzubringen, nicht als genügender Grund angesehen werden, diese abweichend von den anderen ohne Fugenschnitt aus einer Platte zu bilden, da Steinfugen sonst den monumentalen römischen Bauinschriften kein Hindernis waren (vgl. nur z. B. den Trajansbogen zu Benevent oder den Titusbogen zu Rom, an welchen beiden die Steinfugen mitten durch die Buchstaben gehen). Die ursprüngliche Inschrift muss auf einer ebenso konstruierten Fläche des Sechsecks gestanden haben, wie sie durch die eine erhaltene Platte desselben bezeugt wird. Da von allen zwölf (oder, wenn wir eine Seite für die spätere trajanische Inschrift abrechnen, zehn) ursprünglichen Platten des Sechsecks nur eine einzige gefunden worden ist, so kann das völlige Verschwinden der ursprünglichen Inschrift, die eben auf zwei der verlorenen neun Platten gestanden haben wird, nicht im mindesten auffallen.

3. Die kolossale trajanische Inschrift muss sich also als Zuthat an einer der Seiten des Sechsecks, dieselben aber hoch überragend, befunden haben. Für die Art der Ausführung dieser Zuthat sind folgende Thatsachen von Wichtigkeit:

a) Von dem Waffenfriese sind fünf Stücke gefunden; drei davon sind Eckstücke. Wir sind also vollkommen frei, den Waffenfries an einer Seite des Sechsecks unterbrochen zu denken.

b) Niemann (S. 39 f.) beschreibt als Werkstücke, die er nicht an dem Baue anbringen kann, erstlich die oben schon erwähnten mit den Bogen, die wir zwischen Gesims und Waffenfries ansetzten; dann einen „Eckpfeiler von ganz ähnlicher Form wie jene des sechsseitigen Aufbaues; dieser Pfeiler wurde nicht beim Monumente gefunden, hat eine grössere Höhe als jene, nämlich 2,14 m, eine andere Basis und nach der Messung Herrn Dr. Dregers einen Kantenwinkel von etwa 114°; er gehörte also wahrscheinlich einem sechsseitigen Baukörper an.“ Leider ist keine Abbildung beigefügt. Dieser Eckpfeiler findet jetzt seine vortreffliche Erklärung: die an die eine Seite des Sechsecks gesetzte kolossale trajanische Inschrift bedurfte in ihrem emporragenden Teile eine der unteren entsprechende Umrahmung, also zwei Eckpfeiler mit Pilastern ähnlicher Form wie die unteren. Das Mass von 2,14 m, etwas höher als die unteren Pilaster von 2,05, passt ganz vortrefflich zu dieser Bestimmung, indem dies aufgesetzte obere Geschoss, um nicht gedrückt zu erscheinen, ein wenig höher sein musste als das untere. Dass bei dieser Zuthat das Detail nicht genau nach den unteren Pilastern kopiert, sondern die Basis etwas anders gebildet wurde, ist nur natürlich; die Differenz des Kantenwinkels („etwa 114 Grad“ gegen 120 Grad unten) ist an dieser Stelle nach Prof. Bühlmanns Urteil ohne Belang. Da keine Zeichnung des erhaltenen Eckpfeilers vorliegt, so kann unsere Ergänzung in diesem Punkte nur den Anspruch ungefährer Andeutung machen.

Die solchergestalt umrahmte Inschrift musste oben einen Abschluss haben. Dieser ist von Prof. Bühlmann frei ergänzt, der dazu bemerkt, dass, da er aus kleinen Werkstücken bestanden haben kann, deren Verschleppung und Verwendung leicht möglich war, das Verschwinden derselben nicht im mindesten auffällig ist; sind doch von allen kleinen Werkstücken des Baues, die in sehr grossen Mengen verwendet waren, z. B.

von den Deckziegelplatten (von denen eine einzige vollständig erhalten ist), nur wenige Ueberreste vorhanden; selbst von den ursprünglich gegen vierzig zählenden grossen Zinnenreliefs sind nur noch 25 nachweisbar; dass von den Füllungsplatten des Sechsecks nur eine einzige erhalten ist, ward oben schon bemerkt; von dem ganzen Gesimse des Sechsecks erwähnt Niemann nur zwei, von dem Sockel gar nur ein erhaltenes Werkstück.

c) Die kolossale Barbarengruppe am Fusse des Tropaion ist nur für eine Seite durch die Funde bezeugt, während das Tropaion selbst zweiseitig ist. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, an der der Figurengruppe gegenüber liegenden zweiten Façade des Tropaion die kolossale Inschrift emporragen zu lassen, ja diese erscheint so als künstlerisches Gegengewicht gegen jene Gruppe selbst in der Seitenansicht nicht unangenehm. Die Herausgeber von Adamklissi waren allerdings der Meinung, die Figurengruppe sei der Symmetrie wegen zweimal wiederholt gewesen; allein die von ihnen berichteten Thatsachen sprachen dagegen. „Am Fusse des Baukörpers im Nordosten“, also gewiss von der nördlichen auch am Tropaion als die wichtigste charakterisierten Façade herrührend, fanden sich zwei der ungeheuren Torsen, der eines aufrecht stehenden Barbars und der einer am Boden nach links sitzenden Gestalt, wahrscheinlich einer Barbarin. An entgegengesetzter Stelle fand sich eine nach rechts sitzende Gestalt, also das Gegenstück der anderen, nicht der Teil einer zweiten Gruppe. Bei den kolossalen Dimensionen dieser Figuren wäre es äusserst unwahrscheinlich, wenn auch nur eins geschweige drei der gewaltigen Rumpfstücke, die sich ja nicht verwenden liessen und deren Entfernung die grössten Schwierigkeiten gemacht haben würde, vollständig verschwunden wären; deshalb darf auch der seltsame, aber immerhin denkbare Zufall nicht angenommen werden, dass von ursprünglichen sechs Figuren gerade nur solche drei, die sich zu einer Gruppe zusammenschliessen, gefunden wären. Die Herausgeber sagen allerdings, dass einige der kleinen Bruchstücke der Figuren „keinem der erhaltenen Rumpfe zugehörig schienen“; allein, wenn man die Photographien dieser zur

Unkenntlichkeit verstümmelten Rümpfe betrachtet, sieht man, dass dieses „Zugehörigscheinen“ ein sehr trügerisches gewesen sein muss, was denn auch die Herausgeber nach ihren Aeusserungen sich selbst offenbar nicht verhehlt haben.

d) Den Stamm des Tropaions hat Prof. Bühlmann um eine Schicht (die zweite von unten) höher gezeichnet als Niemann, und zwar aus den von diesem S. 35 angegebenen Gründen; die obere Fläche der Schichte 1 zeigt nämlich kein Zapfenloch, während die untere Lagerfläche der Niemannschen 2. Schicht ein Zapfenloch hat; hierdurch ist das Fehlen einer Schicht angezeigt, welche in der Bühlmannschen Zeichnung eingefügt ist. Niemann wollte an die Möglichkeit des Verschwindens einer Schicht nicht glauben, weil die Masse der eine solche bildenden zwei Steinblöcke zu bedeutend sei — in merkwürdigem Widerspruche mit der oben erwähnten Annahme der Herausgeber, dass drei kolossale, je aus einem Blocke bestehende Figuren einer zweiten Gruppe einfach verschwunden seien; jene eine Tropaionschicht ausmachenden zwei Blöcke, deren Verschwinden wir annehmen, waren nicht nur im Volumen geringer, als es jene angenommenen Figurenrepliken wären, sondern sie waren vor allem durch ihre Form ebenso geeignet, relativ leicht entfernt wie anderweitig verwendet zu werden; und endlich sind sie eben durch den oben erwähnten Sachverhalt bestimmt angezeigt. Dass die Wirkung des Tropaions nur gewinnt, wenn der Stamm um diese eine Schicht erhöht wird, ist ohne weiteres klar und zeigt auch unsere Zeichnung.

Wir fassen die erreichten Resultate noch einmal zusammen: die kolossale trajanische Weihinschrift muss sich an dem sechseckigen Aufbau befunden, konnte demselben aber nicht ursprünglich angehört haben, sondern erweist sich als eine spätere Zuthat. Das Tropaion hatte zwei Fronten, eine nach der Nord-, eine nach der Südseite; aus der verschiedenen Art der Ausführung der Rüstungsteile hat man (Ad. S. 89) geschlossen, dass die Nordseite die wichtigste war; das hier angebrachte Panzerbild zeigte den die Barbaren niederwerfenden Feldherrn zu Ross; vor allem aber war diese Seite durch die grosse

Gruppe dreier gefangenen Barbaren ausgezeichnet. Ohne Zweifel befand sich hier auch an dem sechseckigen Unterbau die jetzt verschwundene Weihinschrift des ursprünglichen Baues. Dass dieser sein Hauptgesicht nach Norden wandte, hatte gewiss seinen eigentlichen Grund darin, dass zur Zeit seiner Errichtung der Norden jenseits der Donau eben das Barbarenland war, von dem die Feinde gekommen waren, die nun als Gefangene im Bilde hier oben standen. Für die grosse trajanische Inschrift war somit die südliche Façade des Tropaions disponibel. Der trajanische Architekt hatte nur nötig, an dieser einen Seite des Sechsecks die Platten zwischen den Pilastern nebst Gesims und Waffenfries darüber herauszunehmen und die gewaltige Inschriftplatte einzusetzen, die er den ursprünglichen Teilen entsprechend umrahmte. So war in würdiger monumentaler Weise, ohne störenden Eingriff in das Ursprüngliche, die riesige Platte mit der Meldung von Trajans neuer Weihung angebracht.

Das Ganze, das sich uns auf diese Weise ergeben hat, steht nun aber — und darin liegt seine endgiltige Bestätigung — im vollsten Einklange

a) mit den Bildwerken des Denkmals, die mit Trajan und seinen Dakerkriegen nicht das mindeste zu thun haben, indem sowohl die Barbarentypen als die der Römer auf eine andere Epoche weisen. Ich kann hierfür auf „Intermezzi“ sowie auf den Petersens Einwände betreffenden Teil am Ende dieser Abhandlung verweisen. Nur ein Punkt sei hier erwähnt, das angebliche Porträt Trajans auf den Metopen. Es ist wirklich naiv, dass Benndorf immer noch dieses Argument vorzubringen wagt; denn derjenige, für den es von vornherein feststeht, dass das Denkmal trajanisch ist, kann ja freilich leicht mit der Phantasie in die rohen allgemeinen Züge eines bartlosen Römers, wie sie das Denkmal dem Feldherrn giebt, das Bild Trajans hineinsehen; sobald aber der trajanische Ursprung zweifelhaft geworden ist und es sich handelt, Beweise für denselben zu erbringen, muss doch jeder klar Denkende sich sagen, dass diese Aehnlichkeitseindrücke hier ganz zu schweigen haben; denn mit demselben Rechte, mit dem hier der Eine Trajan

sehen will, kann ja ein Anderer einen beliebigen anderen bartlosen Römer erkennen. Die Reliefs verwenden für die Gesichter aller Römer einen und denselben allgemeinen Typus, der natürlich immer leicht variiert; das Gesicht des angeblichen Kaisers variiert auf den verschiedenen Reliefs (vergl. „Metopen“ 44 und 27) ganz ebenso wie die anderen Gesichter; das einemal, wo das Haar sorgfältiger ausgearbeitet ist („Metope“ 44), ist dies Haar augusteischem mindestens ebenso ähnlich als trajanischem (vgl. hiezu den Nachtrag).

b) Es steht ferner unsere neue Rekonstruktion im vollsten Einklange mit den gesamten historischen Verhältnissen. Sowohl der vortrajanische Ursprung des Denkmals als die spätere Aufstellung der trajanischen Inschrift werden wohl verständlich durch das, was wir von der Geschichte jener Gegenden wissen. Nach allen Analogien muss das gewaltige Tropaion bedeuten, dass zur Zeit seiner Errichtung eben diese Gegenden für die römische Herrschaft neu gewonnen wurden und dass dieser Gewinnung eine besondere Bedeutung zukam, d. h. dass es das Vorrücken der römischen Reichsgrenze an die Donau war, das hier gefeiert ward. Nach Norden war die Hauptseite des Denkmals gerichtet; die Bildwerke zeigen als den bezwungenen Hauptfeind einen germanischen Stamm; hier drüben nördlich über der Donau sassen die germanischen Bastarner, von deren Einfällen in das Land südlich des Flusses viel überliefert ist. Ihr letzter grosser Volksauszug, von dem wir wissen, ward von Marcus Licinius Crassus 29/28 v. Chr. zurückgeschlagen. Durch diesen Feldzug geschah es aber auch, dass des römischen Reiches Grenze an das Ufer der unteren Donau vorgeschoben wurde. Die Bildwerke des Denkmals stimmen in überraschender Weise mit der detaillierten Ueberlieferung, die wir gerade von diesem Feldzuge besitzen (vgl. über all dies „Intermezzi“ und gegen Petersens Einwendungen weiter unten).

Es kamen andere Zeiten, die Bastarner sind befriedet; durch Gesandte haben sie Augustus, wie der greise Herrscher meldet (mon. Ancyr. V 51), die Freundschaft der Römer nachgesucht. Als, wie es scheint, im Zusammenhange des panno-

nischen Krieges, Lentulus an der unteren Donau zu kämpfen hatte und den Fluss überschritt (c. 6 n. Chr., vgl. Mommsen, res gestae divi Aug.[2] p. 131 f.; röm. Gesch. V, 38), sind seine Gegner nur die Daker und von den Bastarnern ist nicht die Rede. Es folgt dann in Domitians Zeit die grosse Erhebung der Daker unter ihrem Könige Decabalus. Jetzt sind die Daker das unbedingt herrschende Volk an der ganzen unteren Donau; sie sind es, die die Existenz der Provinz Mösien in Frage stellen und im Kampfe gegen sie fiel der Statthalter der Provinz (Mommsen, R. G. V, 201). Die Bastarner spielen gar keine Rolle; dagegen sind es im Westen der Daker die Markomanen, die nebst den Jazygen Domitian eine Niederlage beibringen, die ihn zwingt, mit den Dakern einen diesen vorteilhaften Frieden zu schliessen. Diesem schmählichen Verhältnisse ein Ende zu machen, sah Trajan als seine erste Pflicht an. Nach sorgfältiger Vorbereitung folgten seine zwei grossen Dakerkriege. Die Säule in Rom lehrt uns, dass während dieser Kriege kein germanisches Volk dem Kaiser entgegentrat, dass aber ein germanischer Stamm, der genau so charakterisiert ist wie die Bastarner des Tropaions, als Freund und Bundesgenosse ihm gegen die Daker half. Es entspricht jener Haltung der Bastarner, in der wir sie im ganzen ersten Jahrhundert n. Chr. sehen, dass sie jetzt gegen die Daker auf römischer Seite stehen. Was aber die Gegend um unser Denkmal betrifft, so ist es gewiss sehr wahrscheinlich — die äusserst kümmerliche Ueberlieferung schweigt hier leider ganz —, dass sie während der grossen Zeit des Dakerreiches, als Decebalus auf seiner Höhe stand, als der mösische Statthalter besiegt war, dass damals diese Gegend in den Händen der Daker war und blieb, bis Trajan ihre Macht gebrochen hatte und damit ein vollständiger Umschwung aller Verhältnisse an der unteren Donau stattfand. Das neugefundene Ehrendenkmal für gefallene Soldaten, welches 200 m östlich vom Tropäum zu Tage gekommen ist,[1]) giebt

---

[1]) Röm. Mitteil. 1896, 104. Intermezzi S. 57, 1. Ein ausführlicherer Bericht jetzt in den Verh. d. Philologenvers. z. Köln, S. 196 ff. von Tocilescu.

uns vollkommenen Aufschluss. In der Inschrift ist höchst wahrscheinlich, wie Tocilescu und Mommsen erkannt haben, der Name Trajans als des Stifters zu ergänzen und die Schlacht, in der die Soldaten gefallen waren, wird immerhin mit der grössten Wahrscheinlichkeit am Orte des Denkmals stattgefunden haben. Dann aber kann ihre Bedeutung nur die gewesen sein, dass das Tropaion und mit ihm die ganze Gegend wieder in die Gewalt der Römer kam: das Tropaion, der Zeuge vergangenen römischen Ruhmes, römischer Ehre, von den Barbaren entweiht und besudelt, von Trajan siegreich zurückgewonnen.

Jetzt erst verstehen wir die Inschrift recht: das entweihte Tropaion muss neu geweiht werden, und — Marti Ultori, dem Kriegsgotte als dem Rächer weiht es Trajan. Die Schmach war gerächt, die das schwache Regiment Domitians herbeigeführt. Wie einst Augustus, nachdem die Niederlagen bei den Parthern gerächt und die Feldzeichen von dort zurückgewonnen waren, dem Mars Ultor einen Tempel stiftete (auf dem Kapitol) und wie er für die Rache an den Mördern des Vaters „pro ultione paterna“ den grossen Mars Ultor-Tempel gelobte, in dessen Innerstem dann alle von den Feinden zurückeroberten Feldzeichen als Zeugen der Rache aufbewahrt wurden, so musste Trajan das wiedergewonnene Tropaion — das er, wenn es beweglich gewesen wäre, in der Cella des Mars Ultor zu Rom hätte weihen müssen — am Orte durch eine neue Inschrift dem Mars dem Rächer weihen. Er that dies, wie wir sahen, mit möglichster Schonung des Vorhandenen — und natürlich blieb die alte Inschrift an der Nordseite, die erst uns verloren ist, erhalten —, allein in einer seinem monumentalen Sinne und dem Stolze des Siegers entsprechenden Weise auf einer mächtigen, über die ursprünglichen Linien des Bauwerks hinausragenden und sich dadurch als Zuthat dokumentierenden Platte. Leider sind von den Zeilen der Inschrift, welche auf die Titulatur des Kaisers folgen, nur so kümmerliche Reste erhalten, dass eine Wiederherstellung unmöglich ist. Doch mag sie etwa gelautet haben:

Dacorum exerc]itu | devicto tropaeum | reciperatum rit]e | dedicavit.[1])

Am Schlusse kann dem verfügbaren Raume nach auch etwas mehr gestanden haben. Die Ergänzung mit 15 Buchstaben in der Zeile schliesst sich genau den Raumbedingungen an.

Und gleichzeitig mit dieser neuen Weihinschrift am Tropaion errichtete Trajan in nächster Nähe desselben den gefallenen Kriegern ein Ehrenmal. Es war ein quadratischer Bau auf fünf Stufen, festlich mit sculpierten Guirlanden behängt und an der Hauptseite mit Inschriftplatten versehen, welche in langen Listen die Namen der Gefallenen enthielten. Man hat gemeint, in diesem Denkmal die Bestätigung des trajanischen Ursprungs des Tropaions zu finden. Es ist natürlich das Gegenteil, ein Zeichen mehr, dass das Tropaion vortrajanisch ist. Die Doppelheit, Tropaion und Ehrenmal der Soldaten für eine und dieselbe Schlacht wäre geradezu unverständlich und ohne alle Analogie; denn für den, der das Tropaion errichtete, musste dies doch zugleich Ehrenmal der Soldaten sein. H. Bulle hat in seinem Aufsatze über Adamklissi (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1896, Nr. 2) sehr treffend ausgeführt, dass die Form des Tropaions von Adamklissi sich unmittelbar anreiht an die der grossen Grabbauten, wie der Cäcilia Metella und der Mausoleen des Augustus und des Hadrian. Die Grundform war der von Erde aufgeschüttete Tumulus, der auf dem Schlachtfelde zugleich Grab- und Ehrenmal der Gefallenen wie das natürliche Postament des Siegeszeichens des Tropaions ist: Grab- und Siegesdenkmal sind aufs engste verwachsen. Wie sollte der Erbauer des Tropaions zu Adamklissi daneben noch das Bedürfnis gehabt haben, den Soldaten ein besonderes Mal zu errichten! Wollte er die Namen der Einzelnen verewigen, bot ihm der gewaltige Steinmantel des Tropaions da nicht den besten passendsten Raum in Fülle? wie sollte er in schwacher Konkurrenz mit dem eigenen grossen Denkmal daneben noch

[1]) Der Entwurf hat durch Löschckes Vermittlung Bücheler vorgelegen, der die Güte hatte, ihn zu prüfen und ihn unter Voraussetzung der Richtigkeit meiner Prämissen als gut befand.

ein kleines relativ unscheinbares erbauen! Dagegen erklärt sich Alles vortrefflich, wenn eben das Tropaion schon da war, von Trajan nur wiedergewonnen und neu geweiht wurde; da war ein eigenes trajanisches Ehrenmal der Soldaten wohl am Platze. — Scheinbar gewichtig ist die Versicherung, die Tocilescu[1]) und Benndorf geben, es seien die Zierformen an dem Ehrenmale und dem Tropaion so übereinstimmend, dass daraus die Gleichzeitigkeit beider hervorgehe.[2]) Indes diese Angabe ist nur wieder ein neues Beispiel der alten Lehre, dass Vorurteile blind machen: ich kann keine Spur besonderer Aehnlichkeit in den Ornamenten beider Bauten finden. Die so eigenartigen charakteristischen Zierformen des Tropaions haben an dem Ehrenmale gar keine Analogie; hier erscheinen nur die gewöhnlichen allgemeinen römischen Ornamente, so der herkömmliche Rankenfries, nicht etwa der eigentümliche des Tropaions mit den Drachenköpfen; auch die Guirlanden sind banal und haben am Tropaion keine Parallele. Tocilescu hebt hervor, dass die „eigenartige Darstellung der Palmbäume grosse Aehnlichkeit" mit den Skulpturen am Tropaion habe. Am Tropaion kommen recht naturtreue Bilder wirklicher Palmbäume — nicht Ornamente — an den Zinnenreliefs vor; vom Ehrenmale ist das Stück eines dekorativen Säulenschaftes in Relief erhalten, der palmstammartige Schuppen zeigt; der Stamm ist stellenweise umschnürt von pflanzlichem Geschlinge; er findet seine Analogie in gemalten Säulen zu Pompeji (vgl. z. B. Mau, Wanddekor. Taf. 13. 14. 18 oben)[3]): mit dem Tropaion und seinen

---

[1]) Verhandl. d. Philologenvers. zu Köln, S. 197. 198.

[2]) Um mir über diesen Punkt Gewissheit zu verschaffen, wandte ich mich brieflich an Tocilescu mit der Bitte um Auskunft über jene Zierformen. Ich habe keine Antwort darauf erhalten, woran, wie ich annehmen will, nur die Post Schuld haben mag. Ich ward dafür durch die Liebenswürdigkeit der Wiener Gelehrten E. Bormann und R. v. Schneider entschädigt, durch welche ich Zeichnungen der Reste des Denkmals zur Ansicht erhalten habe.

[3]) Die Schuppen auch häufig an Pilastern, Säulen und anderen dekorativen Teilen provinzialer Skulpturen späterer Kaiserzeit, z. B. Hettner, röm. Steindenkm. zu Trier, Nr. 212. 230. 237. 516.

Palmbäumen besteht hier nicht einmal eine entfernte Beziehung, geschweige irgend welche Aehnlichkeit.

Die Folge der Wiedergewinnung des unteren Donaugebietes, des alten Einfallthores der Barbaren durch Trajan war die Befestigung der Donaulinie, die Belegung mit starken Garnisonen, die Ansiedelung von Veteranen. In diesen Zusammenhang gehört gewiss die Gründung der Ortschaft „*Tropaeum*“ durch Trajan nahe bei dem von ihm wiedergewonnenen Tropaion. Dass die Niederlassung nach diesem Monumente, dem Charakteristikum der Gegend genannt ward, ist natürlich; sie nannte sich ausserdem noch nach dem kaiserlichen Stifter Trajan; dieser zweite Teil des Ortsnamens ist uns nur in der ethnischen Form *Traianenses* erhalten. Wie ich aus den Ausführungen Bormanns (bei Benndorf) gelernt habe, war es ein Irrtum von mir, wenn ich früher bezweifelte, dass das trajanische Element zum Stadtnamen gehörte; es war aber ebenso ein Irrtum von mir, wenn ich damals mit Benndorf meinte, das trajanische Element im Namen der Ortschaft könne irgend etwas für den trajanischen Ursprung des Tropaions beweisen. Denn jenes trajanische Namenselement geht ja doch nur die Ortschaft an und hat mit dem Tropaion selbst gar nichts zu thun, kann also über dessen Ursprung auch nichts aussagen. Am klarsten würde dies in der von Bormann auch als möglich bezeichneten Namensform *municipium Traianum Tropaeensium* sein; doch auch in der Form *Tropaeum Traiani* oder *Traianum* bezieht sich der Zusatz eben auf Tropaeum als Ortschaft und beweist nur für sie die Gründung durch Trajan, nicht aber für das Denkmal. Uebrigens ist das rasche Verschwinden des trajanischen Elements aus dem Ortsnamen — es findet sich nur einmal in einer Ehreninschrift für Trajan vom Jahre 115/116 — besonders verständlich, wenn eben das Tropaion selbst gar nicht nach Trajan hiess.

Eine Kupfermünze der dem Tropaion benachbarten Stadt Tomis zeigt, wie B. Pick nachgewiesen hat (Oesterr. Mitteil. Bd. 15, S. 18; Adamkl. S. 126), das Tropaion von Adamklissi in kleiner flüchtig andeutender Nachbildung, auf der Vorder-

seite den Kopf Trajans mit dem Namen im Dativ, wodurch die Prägung sich als „Dedikation“ charakterisiert. Ganz richtig fasste man sie als „eine bescheidene Huldigung der Stadt für den Kriegsherrn, dessen Feldzug sie mit der ganzen Provinz aus schwerer Gefahr errettet hatte“ und der, wie wir hinzufügen, das alte Tropaion dem rächenden Kriegsgotte neu geweiht und es von Neuem für die ganze Gegend zum Symbole römischen Ruhmes und römischer Ehre gemacht hatte. Ich habe diese Münze in meiner früheren Abhandlung nicht erwähnt, weil ich es für unnütz hielt, besonders hervorzuheben, was so klar auf der Hand liegt, dass sie für die Entstehungszeit des Tropaions nur einen terminus ante quem abgiebt; nur zum Beweise, dass das Tropaion nicht nachtrajanisch ist, kann sie benutzt werden. Wäre bewiesen, dass das Tropaion trajanisch wäre, könnte man sie als eine Bestätigung dafür wohl gelten lassen; als Beweis gegen vortrajanischen Ursprung kann sie kein klar Denkender je benutzen wollen. Wie trefflich sie sich in dem hier dargelegten Zusammenhange verstehen lässt, glaube ich nicht näher darlegen zu müssen.

Ich bin am Ende meiner positiven Ausführungen. Es hat sich ein Stein zum anderen gefügt, und die Entgegnungen, die den Bau zerstören sollten, haben nur dazu gedient, ihn zu befestigen.

Was Benndorf eingewendet hat, ist hier schon Alles berücksichtigt; übrigens enthält ja seine Abhandlung mit Ausnahme zweier oben verwendeter wertvollen Beiträge Anderer, der Beobachtung Niemanns über die Höhe der 6. Zeile der Inschrift und der Mitteilung Bormanns über den Namen der Ortschaft, absolut nichts Neues. Auf die persönliche Polemik Benndorfs aber und den hässlichen Ton, den er dabei angeschlagen hat, hier einzugehen, liegt mir gänzlich fern; die Wissenschaft hätte schwerlich Gewinn davon. Ich kann es wohl auch ruhig dem Urteile Anderer und vor allem dem der Zeit überlassen, zu entscheiden, ob Benndorf zu einem solchen Tone berechtigt war.

Seltsam übrigens, dass Benndorf den „wilden Gemengen“, den „Aergernis“ erregenden, „erstaunlichen“ Auslassungen gegen-

über, wie er meine Arbeiten jetzt zu nennen beliebt, sich früher recht aufnahmefähig gezeigt hat.

Die schöne Publikation des Heroons von Gjölbaschi ist gewiss eines der grössten Verdienste Benndorfs. Wer nun die 1889 erschienene umfassende Bearbeitung mit dem „vorläufigen Bericht“ von 1883 (in den Oesterr. Mitteil. VI) genauer vergleicht, dem wird ein gewaltiger Gegensatz nicht entgehen, der die kunsthistorische Beurteilung des Heroons hier und dort unterscheidet. Während Benndorf noch 1883 „rein attischen Ursprung“ jener Bildwerke behauptet, während er hier in Allem, in Gegenständen, Composition und Stil nur einheitlich attischen Charakter, nur Entlehnungen, Varianten, Weiterbildungen aus dem Strome der attischen Reliefplastik sieht, so nimmt er 1889 einen total anderen Standpunkt ein; hier ist von attischem Charakter gar nicht mehr die Rede; kaum dass noch eine attische Einwirkung überhaupt zugestanden wird (S.250); der Stil, der ganze Charakter und Geist der Skulpturen ist jetzt nicht mehr attisch, sondern ionisch, und die Uebereinstimmungen mit attischen Reliefskulpturen entstammen jetzt der gemeinsamen Quelle beider, der ionischen Malerei. Woher dieser gewaltige Umschwung in Benndorfs Anschauungen kam, verrät er uns mit keinem Worte; die Quelle war aber eines meiner „wilden Gemenge“, der Aufsatz „von Delos“ in der Archäol. Zeitung von 1882, wo ich S. 360 ff. eben jene von den damals herrschenden vollständig abweichenden Anschauungen über die Skulpturen in Lykien, über die attische und die ionische Kunst des 5. Jahrhunderts[1]) und das Verhältnis der Reliefs zu der ionischen Malerei zum erstenmale ausführte und dabei auch von dem Heroon von Gjölbaschi S. 368, von dem ich eben die ersten Photographien gesehen hatte, schon in aller Kürze diejenige kunsthistorische Beurteilung gab, die

[1]) Vgl. dazu auch, was ich kurz nach jenem Aufsatze über Delos, über die damals in der herrschenden Voreingenommenheit für Attisches noch völlig verkannte Bedeutung der ionischen Kunst im 5. Jahrhundert in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 51, S. 378 f. und Goldfund von Vettersfelde, S. 47 ausgeführt habe.

Benndorf später, 1889, weiter ausgeführt hat, freilich ohne meines Vorgangs Erwähnung zu thun.[1]) Indes, es hat mich immer gefreut, dass meine Anregungen so gute Wirkung gethan haben, und ich gebe deshalb auch die Hoffnung nicht auf, dass Benndorf einst auch meine Gedanken über Bedeutung und Zeit des Monuments von Adamklissi sich ebenso stillschweigend aneignen wird wie die über das Heroon von Gjölbaschi.[2])

Von ganz anderer Art als Benndorfs Entgegnung auf mein „Adamklissi" ist die von E. Petersen; jener gegenüber gleicht sie einem feingeschnitzten Kunstwerk; sie ist voll scharfsinniger gelehrter Beobachtungen und neuer Gedanken, so dass sich hier ein polemisches Eingehen auf das Einzelne lohnt, indem dabei immer etwas Positives herauskommt.

Mit Befriedigung kann ich zunächst konstatieren, dass Petersen in zwei der wichtigsten Punkte auf meiner Seite gegen Benndorf steht: auch er erkennt an, dass 1. der Typus der Bewaffnung am Tropaion ein älterer ist als an der die Dakerkriege darstellenden Trajanssäule, sowie 2., dass die Reliefs des Tropaions sich nicht auf die Dakerkriege beziehen können. Gleichwohl bringt er eine grosse Reihe von Gründen, die gegen meine These sprechen sollen; der wichtigste, der die Inschrift betrifft, ist durch das Vorstehende bereits erledigt; ebenso der von der Münze Tomis genommene; die übrigen Gründe sind folgende:

---

[1]) Nur für ein Detail, die Datierung des Nereidendenkmals, verweist Benndorf S. 243, Anm. 2 auf meine Abhandlung.

[2]) Bin ich doch auch bisher mehr durch Zusammentreffen als durch Gegensatz der Meinungen mit Benndorf zusammengestossen. Benndorf hat bekanntlich 1887 dieselbe Hypothese über ein Meisterwerk der griechischen Plastik, den Eubuleus des Praxiteles, die ich vier Monate zuvor begründet hatte, veröffentlicht, ohne freilich meines Vorgangs zu erwähnen, was er dann später durch eine beleidigende Insinuation zu begründen suchte, die ich ebenso entschieden zurückweisen musste, wie ich ihm gerne zugestand, dass er jene Hypothese für sich gewiss schon lange gehegt haben möge, bevor er sie veröffentlichte (Archäolog. Anzeiger 1889, S. 47. 57. 83. 147).

1. Petersen ist der Ansicht, ich hätte die Bedeutung der Bastarnerschlacht des Crassus bedeutend übertrieben, wie daraus hervorgehe, dass Augustus in seinem Berichte auf dem Monomentum Ancyranum derselben gar nicht erwähne. P. fährt fort „Augusto non tace l'invasione dei Daci, ma tace completamente la sconfitta dei Bastarni, secondo F. il fatto principale“. . . Hier ist vor Allem zu bemerken, dass P. irrt, wenn er die von der Invasion der Daker handelnde Stelle des mon. Ancyr. c. 30 auf den Feldzug des Crassus gegen die Geten bezieht; er scheint die Stelle nicht genau angesehen und Mommsens Commentar nicht beachtet zu haben. Augustus erwähnt der Invasion der Daker im Anschlusse und Zusammenhange mit dem pannonischen Kriege 742—745 d. St.; Mommsen setzt sie um 744 (10 vor Chr.) und den von Augustus mit „postea“ angeknüpften Uebergang der Römer über die Donau um 759 (6 nach Chr.), indem er den Dakersieg des Lentulus jenseits der Donau damit identificiert. Augustus erwähnt also des Feldzugs des Crassus überhaupt gar nicht, und wenn er in dem folgenden Abschnitt (c. 31) unter den entferntesten Völkern, welche seine Freundschaft durch Gesandte sich erbaten, auch die Bastarner neben Skythen und Sarmaten erwähnt, so bezieht sich auch dies natürlich nicht im geringsten auf Crassus Feldzug gegen die diesseits der Donau in Thrakien eingebrochenen Bastarner, sondern auf die späteren Zustände, wo die Bastarner ruhig drüben über der Donau sassen und mit den Römern Frieden hielten. Aus dieser Nichterwähnung des Feldzugs des Crassus im Monum. Ancyr. aber ist natürlich nicht der geringste Grund gegen die von mir angenommene Errichtung eines grossen Tropaions nach dem Feldzuge zu entnehmen. Wie viele einzelne Anlässe zu Siegesdenkmälern übergeht Augustus in jener kleinen Auswahl von Thaten seiner Regierung, die das Monum. Ancyr. giebt! Die von E. Bormann jüngst (Verhandl. d. Philol.-Vers. zu Köln S. 184) gewiss richtig erkannte ursprüngliche Natur desselben als „elogium sepulcrale“ erklärt die Beschränkung in jener Auswahl vollständig. Wenn Augustus z. B. c. 30 selbst seinen eigenen

grossen illyrisch-pannonischen Krieg der J. d. St. 719—721 nicht erwähnt und nur den späteren der J. 742—745, weil jener eben durch diesen überholt war, so wird man sich wirklich nicht wundern dürfen, wenn er, des Crassus Feldzug übergehend, nur die späteren Ereignisse und Verhältnisse an der unteren Donau, die Einfälle der Daker und die friedlichen Beziehungen zu den Bastarnern berücksichtigt. Auch an der historischen Bedeutung jenes Feldzugs kann die Nichterwähnung durch Augustus nicht im mindesten zweifelhaft machen; ist sein elogium sepulcrale ja auch nichts weniger als ein vollständiges Geschichtswerk. Die historische Bedeutung des Feldzugs des Crassus bestand darin, dass „die sämtlichen kriegerischen Völkerschaften zwischen Hämus und Donau besiegt wurden, so dass dieser Strom fortan die Grenze des römischen Reiches ward“, und vor allem darin, dass das gewaltigste, gefürchtetste Volk an der unteren Donau, die germanischen Bastarner, „ein für allemal vom rechten Donauufer ausgewiesen und dieses vollständig der römischen Herrschaft unterworfen ward“ (Mommsen). Die Bastarner haben von da an bis zum Markomanenkriege unter Kaiser Marcus den Frieden mit den Römern gehalten. So durfte ich jenes Ereignis wohl als eines „von ungeheurer geschichtlicher Tragweite“ nennen.

2. Petersen findet es unwahrscheinlich, dass Crassus die einst von Antonius an die Bastarner verlorenen Feldzeichen in der Veste Genucla, wo sie aufbewahrt waren, noch vorfand, als er sie eroberte; ausdrücklich überliefert ist (bei Dion) allerdings nur die Eroberung dieser Veste; wären aber die Feldzeichen nicht mehr darin gewesen, so würde wohl eben dies hervorgehoben sein, während das Gegenteil als im Zusammenhange selbstverständlich leicht unerwähnt bleiben konnte. Allein, wie dem auch sei, ein Grund gegen die Errichtung des Tropaions durch Crassus kann es niemals sein, auch wenn etwa die Feldzeichen, als er Genucla eroberte, von den Feinden schon weggebracht waren.

3. Petersen bezweifelt es, dass die Reliefs von Adamklissi den Bericht Dions über die Bastarnerschlacht des Crassus illu-

strieren. Er findet es „incredibile“, dass Metope Nr. 32 sich auf die im Walde wartenden, von Crassus geführten Römer beziehe; er sieht hier einfach einen „imperatore che fa il gesto d'allocuzione“. Incredibile! möchte ich hier ausrufen — unglaublich, dass Petersen nicht sieht, dass die Scene ja im Walde vorgeht und von einer Allocution gar nicht die Rede sein kann. Hier haben die Herausgeber von Adamklissi viel richtiger und schärfer gesehen; sie erkannten, dass der Feldherr mit seinen Soldaten sich im Walde befindet und dass ersterer, auf einer Erhöhung stehend, die Rechte „in beobachtender Haltung“ an einen Baumstamm lehnt. Dies ist aber eben genau die Situation des Crassus bei Dion. Dass die Bäume hier wirklich bedeutungsvoll sind und Wald angeben, in dem die Römer hier wartend gebildet erscheinen, ist unzweifelhaft, indem die Reliefs landschaftlichen Hintergrund, den die Trajanssäule ständig beigiebt, gar nicht kennen, die Bäume also ein wichtiges bedeutungsvolles Moment sein müssen. — Petersen findet ferner, dass Metope 31 nicht zu Dions Schlachtbericht passe. Allein, hier ist eine Schlacht im Walde dargestellt — im Walde fand die Bastarnerschlacht des Dion statt. Es ist die Niedermetzelung von Barbaren im Walde dargestellt; ein Todter mit abgehauenem Kopfe liegt am Boden; über ihn stürmt ein Römer gegen einen zweiten Barbar, der sich auf einen Baum zu retten versucht hat und von da seinen Bogen abschiesst: der letzte Versuch eines Widerstandes — bei Dion heisst es *πολλοὺς* (sc. *Βάσταρνας*) *μὲν ἐνταῦθα* (d. h. im Walde) . . . *ἔφθειρεν*. Wie kann etwas besser zusammenstimmen, und wie bestätigend wirkt es, dass eben die zwei zumeist charakteristischen Bilder unter den Reliefs, das Warten der Römer im Walde wie die Niedermetzelung der Barbaren im Walde, zu Dions Bericht von Crassus stimmen! Dass aber auch die weiteren charakteristischen Elemente der Bildwerke, die Fortsetzung der Schlacht, der Verzweiflungskampf der an die Wagen mit den Frauen geflohenen Barbaren und ihre Vernichtung an den Wagen, ferner ihr Herabstürzen (in die Donau), auch die (in die Höhle) zusammengedrängte Herde, dann der Wanderzug des Volkes,

vor Allem aber der germanische Typus dieses Hauptfeindes der Römer an dem Denkmale, und dass nicht minder die zwei anderen Volkstypen, die vorkommen (Thraker und Geten) — dass eben alles und jedes in ganz einzig treffender Weise zu dem Berichte Dions über Crassus Feldzug sich fügt, dies übergeht Petersen gänzlich.

4. Petersen ist ferner der Meinung, meine Bemerkungen über Gebrauch und Form des Tropaions seien nicht richtig. Er meint, das Tropäum von Adamklissi habe durch seine mächtige Gedrungenheit eine nahe Parallele in der „moles Hadriani“ zu Rom, während in augusteischer Epoche elegantere schlankere Verhältnisse zu erwarten wären, wofür er auf die Tropaea Augusti oberhalb Monaco und das Julierdenkmal von St. Remy hinweist. Allein das letztere gehört einer ganz anderen Kategorie von Denkmälern an und kann hier nicht verglichen werden, und über die Proportionen jener Tropaea Augusti können wir bei dem Wenigen, das wir über dies Bauwerk wissen, nicht mehr urteilen; dies Wenige zeigt nur das Eine sicher, dass, wie die Herausgeber von Adamklissi richtig erkannten, der Aufbau dieses monumentalen Tropaions dem von Adamklissi überaus verwandt gewesen sein muss. Petersens Vorstellung, dass das Gedrungene an Adamklissi auf trajanisch-hadrianische Epoche weise, ist aber gänzlich irrig; die vorhandenen Analogien ergeben das gerade Gegenteil von dem, was er möchte. Es scheint Petersen wirklich in dem Augenblicke ganz vergessen zu haben, dass das Mausoleum des Hadrian ja nicht die plumpe Masse war, die die heutige Engelsburg darstellt, sondern ein im Verhältnis zum Monument von Adamklissi höchst eleganter, leichter, säulenumgebener Bau, und er scheint ferner vergessen zu haben, dass es ja das Mausoleum des Augustus in Rom ist, das durch die Schwere seines massigen Aufbaues ebenso in Gegensatz tritt zu dem eleganten Säulenbau des Hadrian wie es andrerseits dem Denkmal von Adamklissi verwandt erscheint, und selbst die Caecilia Metella muss seinem Gedächtnis entschwunden gewesen sein, dieser gedrungen gewaltige Rundbau, der künstlerisch ja offenbar

unter den besser erhaltenen Bauten die nächste Analogie zu Adamklissi ist und der eben aus der Zeit, in welche ich dieses setze, den ersten Jahren des Augustus oder den letzten vor ihm stammt (Hülsen in Neue Heidelberger Jahrb. VI, 1896, S. 50 ff.); und der Caecilia Metella wiederum sehr ähnlich ist das Grabmal der Plautier an der Strasse nach Tibur, das M. Plautius Silvanus erbaute, der 2 vor Chr. mit Augustus Consul war. Dagegen ist uns aus trajanischer oder hadrianischer Zeit Analoges gar nicht bekannt. Petersen meint ferner, die Tropäen des Drusus und Germanicus in Germanien seien von völlig verschiedener Form gewesen; gewiss, insofern es keine monumentalen Steinbauten, sondern nur Erdaufschüttungen mit darüber aufgehäuften Waffen waren; aber diese vergängliche Gestalt des Tropaions war ja eben das Vorbild, die Grundform für den monumentalen steinernen Bau! Tacitus sagt, Ann. 2, 18, von Germanicus Tropaion, ein „agger", also ein Erdaufwurf sei errichtet und darauf die Waffen „in modum tropaeorum" angeordnet worden („imposuit"); Drusus Tropaion wird von Florus 2, 30 als „editus tumulus" bezeichnet, den Drusus „spoliis et insignibus . . . in tropaei modum excoluit". Eine solche Erdaufschüttung, ein Tumulus mit darauf aufgepflanzten Waffen, das ist aber ja eben das Vorbild des Steinmales von Adamklissi! Und hierin, in diesem gemeinsamen Ursprunge aus dem aufgeschütteten runden Erdhügel mit für den Ablauf des Wassers schrägem kegelförmigem Abschlusse beruht ja auch die schon oben (S. 262) hervorgehobene Gleichartigkeit der monumentalen Tropäen und der Mausoleen.

Dagegen endlich, dass unsere Ueberlieferung für das Tropaion von Adamklissi eine Reihe der schlagendsten Parallelen aus der augusteischen oder der kurz vorangehenden Periode, gar keine aus trajanischer oder späterer Zeit kennt, sucht sich Petersen mit allgemeinen Erwägungen zu trösten, wie die, warum sollte der Soldatenkaiser Trajan nicht auch u. s. f. — allein diese ändern an jener Thatsache nichts, die ich für meine Datierung jedenfalls mit verwenden durfte; ihrethalben

allein Adamklissi Trajan abzusprechen, was mir Petersen zuzuschieben scheint, ist ja Niemand eingefallen.

Dies sind die Gründe Petersens gegen meine These. Sie haben sich uns sämtlich als nichtig erwiesen. — Im weiteren Verlauf seiner Abhandlung bespricht Petersen noch die Unterschiede in Bewaffnung und Ausrüstung der Soldaten von Adamklissi und von der Trajanssäule; er erkennt an, wie schon bemerkt, dass Adamklissi hierin einen älteren Typus aufweist; allein, indem er annimmt, der trajanische Ursprung des Tropaions sei erwiesen, glaubt er jene Differenzen auf dieser Basis erklären zu müssen, was ihn nun in unmögliche Folgerungen verwickelt. Auch hierdurch wird unsere These nur bestätigt, wie sich beim Eingehen auf die einzelnen Punkte sofort zeigt.

Zunächst der Panzer. Am Relief des Domitius 35—32 v. Chr. (Intermezzi S. 36) erscheint nur das Kettenhemd. In Adamklissi ist genau dasselbe von derselben bis zur Mitte der Oberschenkel reichenden Länge die gewöhnliche Tracht des Soldaten, neben der nur auch das ganz gleichartige Schuppenhemd erscheint. An der Trajanssäule ist diese Ausrüstung nur den Auxiliarcohorten und der Reiterei eigen, während der Legionar eine völlig verschiedene Panzerart, die sog. lorica segmentata trägt, die während des ganzen ersten Jahrhunderts, wie die Denkmäler, insbesondere die militärischen Grabsteine lehren, unbekannt war und wahrscheinlich eben von Trajan eingeführt wurde, jedenfalls für seine Legionare eminent charakteristisch ist. Dass sie in Adamklissi nicht erscheint, wird immer eine der besten Bestätigungen dafür bleiben, dass dies mit Trajan und den Dakerkriegen nichts zu thun hat. Denn die ganz abenteuerliche Hypothese, mit der die Herausgeber von Adamklissi über diesen Punkt wegzukommen suchten, dass nämlich jener Streifenpanzer eine Erfindung der Kunst sei und in Wirklichkeit nicht existiert habe, kann man nur mit schonendem Stillschweigen übergehen; auch hat sie weder Benndorf noch Petersen wieder aufzunehmen gewagt.[1])

---

[1]) Der Gedanke war indess schon früher aufgetaucht und von A. Müller im Philologus Bd. 40, 1881, S. 126 ff. (vgl. Bd. 47, S. 547 ff.)

Dann das cingulum: weder das Relief des Domitius noch Adamklissi kennen den Gurt mit dem langen Streifenbehang, der so charakteristisch ist für die römischen Soldaten der Grabsteine der Kaiserzeit und zwar des ersten Jahrhunderts n. Chr.; auf der Trajanssäule erscheint dieser Streifenbehang zwar noch am Legionar, aber nicht mehr regelmässig und lange nicht mehr so gross und breit wie an jenen älteren Reliefs; und noch mehr im Verschwinden ist er an der Marcussäule. Auch diese Thatsachen stehen mit unserer These im vollsten Einklang, während man bei Petersens Annahme, die Adamklissi ganz kurz vor die Trajanssäule setzt, den Gürtelbehang erwarten müsste, und zwar noch in grösserer Geltung als an der Säule.[1])

---

gründlich zurückgewiesen worden. — Was aber die Herkunft dieses Streifenpanzers betrifft, so hat Petersen in einer Anmerkung p. 314, 1 einen sehr beachtenswerten Fingerzeig gegeben: an der Basis der Trajanssäule erscheint eine Art Streifenpanzer, wie sie für Trajan wohl das Vorbild sein konnte, unter allerlei fremden orientalischen Waffen, die man nicht mit P. als wirkliche dakische Beutestücke, sondern nur als beliebig vom Künstler ausgewählte Fremdenwaffen zu betrachten hat; mit Recht vermutet Petersen daher griechisch-orientalische Herkunft jener trajanischen Neuerung. A. Müllers Versuch (Philol. 40, 136) die Form von den Etruskern herzuleiten, ist nicht geglückt. Hübner (Hermes Bd. 16, 306) nimmt griechischen Ursprung an, aber ohne Belege zu bringen.

[1]) Der Abschnitt Petersens über die „cintura" p. 313 f. enthält eine Reihe seltsamer Unrichtigkeiten. Auffallend ist es, dass er die Reihen von Lederstreifen, die an Adamklissi unter dem Panzerhemd erscheinen, die den Pteryges des griechischen Panzers entsprechen und deshalb auch am Oberarm erscheinen, für eine „cintura" ansieht und nun weiter angiebt, „con siffatta cintura" sei auf den Grabsteinen der Streifenbehang des cingulum verknüpft. Er citiert dazu Tafeln von Lindenschmit, die gar nichts Derartiges zeigen: Lindenschmit I, 8, 6; 9, 4; 10, 5; 11, 6 erscheint nur der Rock mit dem bekannten cingulum und Behang; I, 6, 5 dagegen zeigt einen Offizier mit dem griechischen dem Offiziersstande eigenen Panzer und zugehörigen Pteryges, aber natürlich ohne jenes cingulum; I, 4, 6, 1. 2 erscheint ein Koller mit Streifen, darüber, aber ohne jede Verbindung, der Gurt mit seinem Behang. Auch wenn Petersen p. 314 sagt, an der Säule sei die „cintura di due file" für den Offizier

Was die Schildform betrifft, so stehen die langen ovalen Schilde von Adamklissi zweifellos denen des Domitiusreliefs ungleich näher als denen der Trajanssäule, und auch die halbcylindrischen Scuta des Tropaions sind durch relative Grösse und Einfachheit der Ausstattung von denen der Säule verschieden, finden dagegen an rheinischen Grabsteinen der frühen Kaiserzeit nähere Parallelen: die Entwickelung ging von der grösseren schwereren Form zur leichteren eleganteren.

Die Beschienung von Arm und Bein, die Adamklissi zeigt, ist den trajanischen Denkmälern völlig fremd,[1]) ebenso den noch späteren; nur die Gladiatorenrüstung, die überhaupt älteres lange bewahrt hat (wie den altitalischen, an den Seiten aufgenommenen Rock) behielt sie bei. Dass aber Armschienen in der frühen Kaiserzeit auch der Soldatentracht nicht fremd waren, zeigen rheinische Grabsteine (Lindenschmit I, 9, 4; III, 6, 5, 3). Beinschienen gehörten zu der altrömischen Bewaffnung; vereinzelt erscheinen sie in früherer Kaiserzeit (z. B. Bogen von Orange, vgl. Hübner in Oesterr. Mitteil. VI, 67 f.); sie scheinen sich bei den Offizieren relativ länger gehalten zu haben (vgl. Oesterr. Mitteil. V, 206, Taf. 5; Marquardt, Staatsverw. II ², 338, 5; A. Müller im Philol. Bd. 47, S. 527 f.), doch auch bei diesen fehlen sie schon an den trajanischen Denkmälern: die Tendenz der Entwickelung ging auch hier auf Erleichterung der Ausrüstung. — Auch das schwere Pilum von Adamklissi, das Polybios Beschreibung entspricht, ist auf Denkmälern trajanischer und späterer Zeit nicht nachzuweisen.

Die Hornbläser und Standartenträger von Adamklissi haben noch nicht die Barbarentracht mit den Fellen, die in flavischer

---

reserviert, so liegt jener seltsame Irrtum zu Grund, denn gemeint sind die zwei Pterygesstreifen des griechischen Offizierspanzers. — Thatsache ist, dass die Pterygesreihen an der lorica der Infanteristen zu Adamklissi ihre nächsten Analogien an frühkaiserlichen Denkmälern finden; vgl. A. Müller, Philol. Bd. 47, S. 528.

[1]) Die Armschiene eines dekorativen Waffenreliefs wahrscheinlich trajanischer Zeit, Berlin Sculpt. Nr. 958, kann nicht dagegen angeführt werden, da sie für die Ausrüstung des römischen Soldaten nichts beweist, indem hier zu dekorativem Zwecke Waffen aller Art abgebildet sind.

Zeit aufkam (vgl. Petersen p. 312, 2) und die man erwarten müsste, wenn das Denkmal trajanisch wäre.

Wenn endlich die Römer zu Adamklissi, von 20 deutlichen Köpfen alle bis auf einen, rasiert erscheinen, während an der Trajanssäule überall Bärtige sich einmischen, wie denn bald nachher unter Hadrian der Bart wieder allgemein ward, so gehört natürlich auch diese Thatsache zu denen, die Adamklissi mit Vortrajanischem verbinden, von Trajanischem trennen.

Die kurzen Hosen, welche bei den Römern von Adamklissi vorkommen, können nicht etwa für eine spätere Datierung verwendet werden; in den kalten nördlichen Gegenden haben sie die Römer offenbar schon früh gebraucht; an Adamklissi erscheint ja auch sonst warme Winterkleidung. Caecina (Mitte 1. Jahrh.) kommt bei Tacitus hist. 2, 20 von den Alpen und hat sich die Hosen angewöhnt. Schon auf den Reliefs des augusteischen Triumphbogens im Alpenlande zu Susa erscheinen die Römer mit kurzen Hosen (nach den Zeichnungen bei Rossini), wie zu Adamklissi. An rheinischen Grabsteinen früherer Kaiserzeit kommen kurze Hosen mit Lederstreifenbesatz vor (Lindenschmit III, 6, 5; von Lindenschmit bei seinem bekannten Modell eines römischen Soldaten benutzt)[1]).

Eine Neuerung am Tropaion, die auf die Zeit zwischen Trajan und Antoninus Pius beschränkt gewesen sei, soll nach Petersen p. 314 der dort sichtbare Pferdeschmuck gewesen sein. Beweise für diese zeitliche Begrenzung führt Petersen nicht an; sie ist irrig, denn schon der Adamklissi S. 73 angeführte Mainzer Grabstein, Lindenschmit I, 11, 6, 2, der jenen Pferdeputz mit Halsriemen zeigt, gehört vortrajanischer Zeit an; auch am Titusbogen zu Rom kommt der mit Scheiben besetzte zierende Halsriemen vor, und andererseits erscheint dieser Pferdeschmuck in der Spätzeit nicht minder, wie z. B. auf den sassanidischen Silberschalen (Monum. d. Inst. III, 51; Stephani,

---

[1]) Petersen p. 314, 2 will zwar bestreiten, dass hier Hosen dargestellt sind; allein sie sind vollkommen deutlich, wie ich mich am Originale überzeugt habe. Vgl. auch A. Müller im Philologus Bd. 47, S. 528 f.

Compte rendu 1867, 3, 1; auch an der Silbervase unbestimmter römischer Zeit aus Südrussland, Antiqu. du Bosph. pl. 40, 41). Petersens Behauptung ist also ganz willkürlich und aus diesem Pferdeschmuck ist für das strittige Datum von Adamklissi nichts zu entnehmen.

Sind schon die einzelnen Aufstellungen Petersens sämtlich irrig, so ist seine positive Schlussthese erst recht seltsam. Er muss, wie bemerkt, anerkennen, dass das Tropaion älter ist als die Trajanssäule mit den Dakerkriegen. Nun ist aber die Trajaninschrift, die für ihn das Datum des Tropaions geben muss, um 109 datiert, also zwei Jahre nach Beendigung der Dakerkriege. Aus dieser Klemme hilft sich Petersen mit der Annahme, das Tropaion stelle, obwohl 109 erst geweiht, doch Ereignisse dar, die vor die Dakerkriege fielen, für welche aber nur die zwei Jahre 98/99 und 100 verfügbar sind, die Jahre, in denen Trajan den Dakerkrieg vorbereitete, den er 101 begann. In diese Vorbereitungen, denkt sich Petersen, gehörten die Kämpfe an der unteren Donau, welche die Errichtung des Tropaions veranlassten. Also, ein riesiges Siegesdenkmal vor dem Kriege und an der Grenze — wer möchte das für glaublich halten! Und dann: die Säule war 113/114 vollendet; sie schildert die zwei Dakerkriege 101—107; Petersen erkennt die grossen Unterschiede in dem ganzen Aeussern, der Ausrüstung und Bewaffnung der Römer am Tropaion und an der Säule und giebt zu, dass ersteres ein älteres Stadium repräsentiere; nun bleibt ihm nur übrig, entweder anzunehmen, dass die Säule nicht die wirkliche Bewaffnung der Dakerkriege, die sie schildert, sondern eine später 107—113 aufgekommene darstellt und dass die wirkliche Ausrüstung der Dakerkriege am Tropaion zu sehen sei, das ihnen voranliegende Ereignisse darstelle —, oder dass das Tropaion, obwohl während der Dakerkriege und noch 2 Jahre nach ihnen gearbeitet, doch mit antiquarischer Treue einen jenen Kriegen vorangegangenen Typus in Bewaffnung, Ausrüstung, Bärtigkeit u. s. f. wiedergebe! Beide Annahmen sind gleich absurd. Uebrigens sind schon jene Unterschiede ja auch keine solchen, die von heute auf

morgen eintreten können; man müsste einen längeren Zwischenraum zwischen Tropaion und Säule annehmen, auch wenn wir dies nicht Punkt für Punkt noch so genau nachweisen könnten.

Ueber die Meinung Benndorfs, dass das Tropaion von Adamklissi die Dakerkriege selbst darstelle und über seinen erneuten Versuch eine Bestätigung dafür aus den Bildern der Trajanssäule herauszulesen, verliert Petersen mit Recht kein Wort; „*tranquillamente io lascio il giudizio ad altri*“ bemerkt er p. 316, 1: es sieht es ja ein Jeder, dass jene Benndorf'sche Ausdeutung der Trajanssäule nur ein wertloses Hirngespinnst ist, dem man mit Leichtigkeit ein Dutzend andere von ganz der gleichen Glaubwürdigkeit an die Seite stellen könnte.

Es bleibt noch ein Punkt übrig, den ich schon Intermezzi S. 76 berührt habe, den die Entgegnungen aber unberücksichtigt liessen: der künstlerische Charakter des Denkmals. Er giebt eine letzte, und nicht die geringste Bestätigung meiner These.

Eine zusammenfassende historische Betrachtung der provinziell römischen Kunst wäre, wie ich a. a. O. hervorhob, eine wichtige dankbare Aufgabe für die Zukunft. Um einen Anfang zu machen und mir wenigstens auf einem Gebiete einen Ueberblick zu verschaffen, habe ich neuerdings die Museen der Rhein- und Moselgegend besucht mit besonderer Rücksicht auf solche Steinskulpturen, die durch ihre Inschriften datierbar sind. Ich war überrascht, wie sehr sich bestätigte, was ich (Intermezzi a. a. O.) über den Entwicklungsgang schon vermutet hatte. Jene Trockenheit und nüchterne Treue, jene naive Derbheit, jenes hölzerne Ungeschick, das die Reliefs von Adamklissi charakterisiert — wir finden dies alles unter den provinzialen Denkmälern am Rhein an denen der ersten Kaiserzeit wieder, aber nur an diesen. Die frühen militärischen Grabsteine zeigen in überraschend gleicher Weise nicht nur denselben ächt römischen Geist in der harten nüchternen Wiedergabe des Aeusserlichen, ja auch dieselbe Stilisierung des Gesichtes und des Haares wie Adamklissi. In der flavischen Periode ändert sich dies schon; die etwa in Domitians Zeit zu

setzenden Grabsteine und dann mehr noch die der trajanischen Epoche zeigen nicht nur neue Typen — es ist der griechische sogen. Todtenmahltypus in seiner hellenistischen Gestalt jetzt beliebt geworden — sondern auch einen ungleich „besseren", d. h. sozusagen gebildeteren, der hellenistisch-römischen κοινή näheren Stil mit guten tiefgeschnittenen Falten, reicher Modellierung u. s. f.; jene harte hölzerne, ungeschickte treue Art der frühen Reliefs ist verschwunden. Und sie kam nicht wieder. Im zweiten und der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts — gerade aus letzterer Epoche sind wichtige datierte Denkmäler vorhanden, welche viele andere ungefähr zu datieren verstatten — herrschte in den Rheingegenden ein von jenem ungeschickt harten früheren, total verschiedener weicher flotter, aber allgemeiner und flauer Stil. Die Viergötteraltäre, Matronensteine, Mithrasreliefs sind regelmässig von dieser Art. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts war dieser Stil noch in schönster Blüte und scheint damals besonders viel in demselben gearbeitet worden zu sein. Auch die grossartigen Grabdenkmäler der Trierer Gegend, die Igeler Säule und die prachtvollen Reste ähnlicher Denkmäler aus Neumagen in Trier[1]) gehören in diese Reihe und sind nicht älter als das zweite Jahrhundert; ganz abgesehen von den historischen Erwägungen, die eine wesentlich frühere Entstehung schon sehr unwahrscheinlich machen, wird jene Datierung durch zahlreiche Details

---

[1]) Vgl. den vorläufigen Bericht von Hettner im Rhein. Mus. Bd. 36, 1881, S. 435 ff. Eine vollständige Publikation derselben dürfen wir demnächst von ihm erwarten. Hettner machte mich aufmerksam, dass das Monument des C. Albinius Asper aus verschiedenen Gründen (wie Inschrift, Material) älter als die übrigen sein müsse; es stellt aber den Verstorbenen in römischer Toga mit Bart dar und kann daher wohl kaum vor Hadrian oder höchstens Trajan fallen, wozu auch der Stil passt. Dieser ist aber noch etwas trockener und härter als bei den jüngeren schöneren Sandsteinmonumenten. — Von den in Hettners trefflichem Kataloge der Trierer Steindenkmäler beschriebenen und abgegebildeten Stücken gehören zu dieser letzteren Serie der flotten Sandsteinskulpturen des 2.—3. Jahrhunderts namentlich Nr. 220, 232, 234, 235, 241, 242, 245, 247, 248, 255, 256, 460. — In frühere Epoche gehört 458.

(auch der architektonischen Formen) wie den ganzen Stil, die Formen- und Materialbehandlung und den Zusammenhang mit jenen anderen Werken erwiesen. Mit den frührömischen südfranzösischen Skulpturen von St. Remy und Orange, die in ihrem stilistischen Wesen eigentlich rein hellenistisch-griechisch sind, haben sie keine engere Gemeinschaft; sie sind provinzial römisch, aber nicht von jener ächt römischen Art der frühkaiserlichen Provinzialdenkmäler, sondern der hellenisiert römisch-provinzialen des 2.—3. Jahrhunderts. Es fügt sich trefflich in den Gang der ganzen Kulturentwicklung in jenen Gegenden, dass in frühkaiserlicher Zeit noch ächt römischer Geist herrscht, während später durch fortschreitende Bildung, d. h. Hellenisierung eine zwar ungleich geschicktere glänzendere, aber auch flauere kraftlosere Kunstweise eintritt. Jene frühen Werke der Rheingegend stammen vermutlich aus dem römischen Heere selbst; die späteren von gelernten, gebildeten provinzialen Steinmetzen.

An der Donau war, so viel ich sehe, die Entwickelung ganz die gleiche; nur ist die Frühzeit hier weniger vertreten. Besonders wichtig sind die von Bormann in Oesterr. Mitteil. Bd. 18, 1895, S. 208 f. besprochenen ältesten Grabsteine von Carnuntum, die in die Epoche vor 63 n. Chr. datiert sind. Die dort S. 212 Nr. 2 und S. 220 abgebildeten Steine gleichen in der Inschrift wie dem Stil des Bildes vollständig den frühesten rheinischen; nicht minder aber gleichen sie Adamklissi! Ja selbst Gesichtsbildung, Auge, Mund, Haare des Steins S. 212 sind frappant ähnlich wie an Adamklissi. Beide Grabmäler gehören aber zu denen, die wegen Fehlens des Cognomens nach Bormann nicht nach Claudius gesetzt werden können. Auch der Grabstein Oesterr. Mitteil. V, Taf. 5 (vgl. Bormann a. a. O. S. 215 Nr. 7 und 223), der unter Claudius gesetzt wird, gehört hierher. In trajanischer und späterer Zeit aber ist auch an der Donau dieser Adamklissi gleichende Stil verschwunden und durch jene flotte freie, weiche Weise ersetzt wie am Rhein (vgl. z. B. den Grabstein von Cilli bei Conze, röm. Bildw. in Oesterr., Taf. 13, die Skulpturen von Poetovio ebenda Taf. 5 ff., die Mithräen aus Dacien, Oesterr. Mitteil. 1883, S. 200 ff., die

Grabsteine im Museum zu Regensburg). Dass die Rhein- und Donauländer von ein und derselben Kunstströmung beherrscht wurden, zeigt sich auch dadurch deutlich, dass die reichen Grabmäler vom Typus und Stile derer von Neumagen und der Igeler Säule an der Donau ebenfalls vertreten waren, wie Fragmente von Pechlarn (Oesterr. Mitteil. XVIII, 1895, S. 24 ff.) und Carnuntum (ebenda XVI, 1893, S. 193 ff.) schliessen lassen. Die Anregung zu diesen eigentümlichen Denkmälern mit ihrer Kompositionsweise in mehreren Feldern übereinander (vgl. dazu auch den oben genannten Stein von Poetovio, Conze, Taf. 5. 6) scheint nicht vor dem 2. Jahrhundert n. Chr. nach Donau und Rhein von Osten, vom griechischen Kleinasien gekommen zu sein (vgl. Samml. Sabouroff, Text zu Taf. 137 am Schluss). Interessant ist, dass auch in Bezug auf Sarkophage und ihren Schmuck Rhein und Donau zusammengehen und in gemeinsamen Gegensatz zu dem ganz anderen Sarkophagtypus Italiens treten, während sie östlicher griechischer Weise näher stehen.

Indes dies führt uns zu weit. Möge bald ein Anderer die hier begonnene Untersuchung über die Entwickelung der provinzialen Skulptur an Rhein und Donau aufnehmen und voll durchführen. Uns genügt für jetzt das Resultat: Adamklissi wäre auch kunsthistorisch in Trajans Zeit unverständlich, während es in die augusteische Epoche sich vortrefflich einfügt. Nur wer Kunstformen überhaupt nicht mit historisch unterscheidendem Blicke zu sehen versteht, kann bei Adamklissi die von Unkundigen so beliebte bequeme Redeweise von der zu allen Zeiten in gleicher Form sich wiederholenden, also undatierbaren Rohheit anwenden. Es giebt ja Fälle solcher Rohheit; in entlegeneren Gegenden im Donaugebiete z. B. kommen unbedeutende kleine Skulpturen völlig barbarischer Rohheit in der Kaiserzeit vor (in Serbien, Oesterr. Mitteil. 1886, S. 212 ff.; in Dacien, ebenda 1884, S. 39); allein, dergleichen hat mit Adamklissi nichts zu thun; denn hier haben wir einen in seinem Ungeschick doch ganz bestimmt ausgeprägten naiven, treuen Stil; die „Rohheit“ von Adamklissi ist voll des individuellsten Charakters, und dieser Charakter ist derselbe ächt

römische, den wir an den frühen provinzialen Denkmälern am Rhein und der Donau und, wie wir schliesslich noch als wichtige Bestätigung hinzufügen, in wiederum überraschend analoger Weise an dem Augustus im Jahre 8 n. Chr. geweihten Triumphbogen von Susa im Alpenlande wiederfinden,[1]) ein Denkmal, das wir schon oben auch wegen sachlicher Uebereinstimmungen mit Adamklissi zu nennen hatten.

Wo nun so alles und Jedes zusammentrifft, um eine These zu bestätigen, da darf sie wohl als bewiesen gelten: das Tropaion von Adamklissi ist nach Crassus Kämpfen 29/28 v. Chr. errichtet, von Trajan aber wiedererobert und neu geweiht worden.

Zusatz.

Nachdem Obiges bereits zum Drucke gegeben war, erhielt ich durch die Freundlichkeit des Verfassers einen Sonderabdruck der in „Philolog.-histor. Beiträge Curt Wachsmuth zum 60. Geburtstage überreicht“ soeben erscheinenden Abhandlung von Conrad Cichorius „die Reliefs des Denkmals von Adamklissi.“ Ich freue mich, dass Cichorius in der Hauptsache zu ganz demselben Resultate gekommen ist wie ich. Auch er erkennt, dass es ganz unmöglich ist, die Reliefs von Adamklissi in die Zeit Trajans zu setzen. Er ordnet die Gründe, die auch für ihn trajanischen Ursprung der Reliefs einfach ausschliessen, in drei Reihen. Er hält es 1. mit Recht für unmöglich, dass der prachtliebende Kaiser Trajan in seiner Machtfülle, dem die vorzüglichsten Künstler der damaligen Welt jeden Augenblick überall zu Gebote standen, dass insbesondere sein berühmter griechischer Architekt Apollodor an einem grossen kaiserlichen Siegesmonumente so gering und ungeschickt gearbeitete Reliefs, wie es die von Adamklissi sind, geduldet haben könne. — 2. ist auch Cichorius der Ansicht, dass die tiefgreifenden Verschiedenheiten in Uniform und Bewaffnung der römischen Soldaten, die Adamklissi von den trajanischen Denkmälern scheiden, den

---

[1]) Reproduktion der Photographie eines Stückes Adamklissi S. 146. Die Zeichnungen bei Rossini sind für das Stilistische natürlich unbrauchbar.

trajanischen Ursprung jener Reliefs unmöglich machen. — Und denselben Schluss zieht auch er 3. aus der Thatsache, dass die Barbaren des Tropaions von den Gegnern Trajans auf dessen Monumenten total verschieden sind. Auch Cichorius erkennt in dem Hauptvolke des Tropaions Germanen.

In all diesen Hauptpunkten erfreue ich mich also der Uebereinstimmung mit Cichorius. In anderen ist er abweichender Meinung; allein, dass er in diesen irrt, ist unschwer nachzuweisen. Und seine Schlusshypothese, dass das Monument selbst trajanisch, die Metopen- und Zinnenreliefs aber constantinisch seien, ist gar sofort als Unmöglichkeit erkennbar.

Sie wird schon durch den architektonischen Thatbestand ausgeschlossen. Wie Niemann nachgewiesen hat, ist das Denkmal aus einem Gusse. Cichorius nimmt an, Constantin habe die von Barbaren beschädigten Reliefs durch neue ersetzt. Allein dies war, wie ein Blick auf Niemanns architektonische Aufnahmen zeigt, unmöglich, ohne die ganze geschmückte obere Hälfte der Verkleidung des Denkmals mit allen Friesen, Pilastern, Gesimsen, Zinnen zu ersetzen. Dass die ganze Steinverkleidung aber aus einem Gusse zu derselben Zeit gearbeitet ward, ist eine einfache Thatsache. Cichorius müsste also, um seine These aufrecht zu halten, annehmen, der gesamte Hausteinmantel des Monuments sei constantinisch, nur der Kern trajanisch. Dies wird durch alles, was wir von dem künstlerischen Können und technischen Verfahren constantinischer Zeit wissen, ausgeschlossen. Und wie sollte Constantin, der selbst in Rom zu seinem Triumphbogen fremde Monumente plünderte, hier in der Einsamkeit ohne Not vorhandenes Trajanisches beseitigt und durch Eigenes ersetzt haben! Denn dass etwa die Barbaren jenen ganzen gewaltigen Steinmantel zerstört hätten, so dass er hätte ersetzt werden müssen, ist ganz unmöglich. Die ungeheure Festigkeit des Ganzen und die Höhe, in welcher die zierenden Teile angebracht waren, sicherten das Monument überhaupt vor den Händen der hier durchziehenden Barbarenhorden. Aber wäre eine totale Zerstörung vor Constantin denkbar, wie sollte dann gerade die

trajanische Inschrift allein verschont geblieben sein, wo die Barbaren doch gewiss diese vor Allem vernichtet hätten. Und weiter: nach Cichorius Annahme hatte der constantinische Künstler zwar die Absicht, die Dakerkriege Trajans darzustellen, indem er ältere trajanische Reliefs dieses Gegenstandes ersetzen sollte; in Wirklichkeit aber hat er nach Cichorius wider eigenes Wollen aus Versehen, doch gleichwohl mit exaktester Treue, die soeben stattgefundenen Kämpfe Constantins gegen die Gothen, die Karpen und die Sarmaten dargestellt, in diesen aber statt des Porträts Constantins das Trajans angebracht! Es genügt wohl, diese These anzuführen, um sie zu widerlegen.

Sehen wir indes, wie Cichorius zu seiner seltsamen Annahme kommen konnte. Es sind vier Irrtümer, die ihn dazu führten.

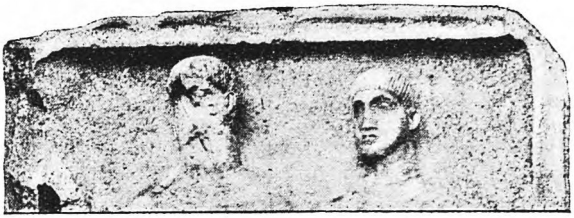
Zunächst der Glaube, dass der trajanische Ursprung des Monuments durch die Inschrift bewiesen sei. Dass dies nicht richtig ist, haben wir oben ausführlich dargelegt.

Zweitens die Annahme, der auf den Reliefs vorkommende römische Feldherr sei ein Porträt Trajans. Cichorius will zwar nur eine geringe Aehnlichkeit zugeben, hält dieselbe aber doch für einen Beweis, dass die Künstler die Trajanskriege hätten darstellen wollen (die in der Ausführung nur unversehens zu denen Constantins geworden seien). Da auch Cichorius sich von diesem angeblichen Trajansporträt hat täuschen lassen, so ist es vielleicht nicht unnütz, hier zu dem, was oben S. 258 f. schon gesagt ist, als Illustration die drei Fälle, wo der Kopf des Feldherrn auf den Reliefs mehr oder weniger erhalten ist, in Autotypieen nach den Lichtdrucken der Publikation[1]) und daneben den Kopf des vor der Mitte des ersten Jahrhunderts gestorbenen Soldaten Q. Veratius von seinem Grabsteine aus Carnuntum (s. oben S. 280)[2]) und ferner einen wirklichen

---

[1]) Nach Fig. 75 (Metope 27), 87 (Met. 39), 92 (Met. 44); auf Fig. 87 (Met. 39) ist der zerstörte Kopf der des Feldherrn, der andere der des Begleiters.

[2]) Nach Oesterr. Mitteil. Bd. XVIII, S. 212, Fig. 2.



Adamklissi
Metope 39.

Adamklissi
Metope 44.

Adamklissi
Metope 27.

Grabstein von Carnuntum
(Arch.-ep. Mitteil. a. Oesterr. XVIII, S. 212).

Trajan
München, Glyptothek Nr. 196.

Trajanskopf zu geben und daran die Frage zu knüpfen, wem wohl jene drei unter sich übrigens ja recht verschiedenen Köpfe von Adamklissi ähnlicher sehen, dem trefflichen Q. Veratius oder dem Kaiser Trajan? Wenn jene Adamklissiköpfe Trajan sein sollen, warum nicht auch der Q. Veratius und seine Commilitonen frühkaiserlicher Zeit von Rhein und Donau? vielleicht sind diese Grabsteine unter Trajan mit den Zügen des Kaisers ausgestattet worden?! — Ich möchte wünschen, dass die hier gegebenen unvollkommenen Autotypieen bald von den Verfechtern des Trajanporträts durch grosse Photographieen ersetzt werden mögen.

Es ist ferner drittens eine zwar sehr verbreitete, aber deswegen nicht minder falsche Voraussetzung von Cichorius, dass ungeschickte rohe Arbeit ohne Weiteres späten Ursprung indiziere. Dieser landläufige Schulbegriff entspringt nur einfacher Unkenntnis. Wenn Cichorius sagt, der „unbefangene“ Beschauer habe den Eindruck später Zeit, so würde er richtiger sagen, der „unkundige“. Ich habe oben nachgewiesen, dass die Eigenart des Stiles von Adamklissi, dieses harte rohe Ungeschick der Formen, verbunden mit nüchterner Treue der Darstellung, eben die Eigenart der provinzialen Kunst des Alpen-, Rhein- und Donaugebietes in der frühest kaiserlichen Epoche ist, während später auch hier ein ganz anderer hellenisierter weicher Stil herrscht, der in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts besonders blüht. Hundert Jahre später unter Constantin aber ist die Kunst erstarrt. Constantinisches ist von Adamklissis Weise himmelweit verschieden. Bei aller Unbeholfenheit ist hier Leben und Wahrheit und einfache Schlichtheit, dort nur starr leblose Oede beim Streben nach äusserlich prunkvoller Wirkung. Die Grabung in der Stadt Tropäum hat in dem constantinischen Tropaion (Adamklissi S. 109, Fig. 126) ein recht charakteristisches Stück ergeben.

Endlich hat Cichorius viertens sich durch eine falsche Einzelbeobachtung verleiten lassen. Er weist auf einen an zwei Metopen (Nr. 38 und 43) bei den römischen Soldaten erscheinenden schärpenartigen Zeugstreifen hin, der nach Benn-

dorfs Nachweisen nur im vierten Jahrhundert und speziell in constantinischer Zeit vorkomme. Allein hier muss ich zunächst Benndorf in Schutz nehmen, der S. 78 zu jenem Streifen bemerkt, dass „etwas zutreffend Aehnliches“ in antiken Darstellungen ihm nicht aufgestossen sei. Die in der Anmerkung dazu mit „vgl.“ citierten Bildwerke des 4. und 5. Jahrhunderts will er also nicht als „zutreffend ähnlich“ bezeichnen. Mit Recht nicht; denn es handelt sich da um etwas total Anderes. In constantinischer Zeit findet sich bei Consuln und vornehmen Römern in Civil ein breiter, von der linken Schulter (erst später auch von der rechten) unter der rechten Achsel durch über den Rücken laufender schärpenartiger Streif (vgl. namentlich W. Meyer, zwei Elfenbeintafeln S. 23 f.). In Adamklissi sehen wir bei einigen gemeinen Legionssoldaten, die ohne Panzerhemd, nur mit dem Rocke bekleidet, das Pilum schulternd, auf dem Marsche begriffen sind, an der rechten Schulter an der Stelle, wo das schwere Pilum aufliegt, einen glatten steifen Streifen; ich glaube, man kann bei einiger Ueberlegung über dessen Bedeutung nicht zweifelhaft sein: es ist ein Lederstreif, der den Rock an der Stelle schützen soll, wo er der ständigen Reibung des auf dem Marsche mit der Rechten geschulterten schweren Pilums ausgesetzt ist. Mit jenem Schulterbande constantinischen Prunkes hat er wahrlich nichts zu thun und kann nicht einmal äusserlich mit ihm verglichen werden. — Seltsam ist übrigens, dass Cichorius dieser vermeintlichen Uebereinstimmung gegenüber mit keinem Worte auch des gewaltigen Unterschiedes gedenkt, der doch zwischen Gewandung, Rüstung und Bewaffnung an Adamklissi und an Denkmälern des vierten Jahrhundert besteht! Um nur eines Punktes zu erwähnen: wie will Cichorius die schwere Schlachtrüstung der Legionare von Adamklissi erklären, wo die Entwickelung in der späteren Kaiserzeit doch immer auf leichtere Ausrüstung ging (vgl. auch A. Müller im Philol. Bd. 40, 124) und wo doch im 3. und 4. Jahrhundert aus dem alten gewaltigen Pilum, das wir noch in Adamklissi sehen, eine ganz jämmerliche Waffe geworden war, die ein moderner Militär treffend

ein „Spielzeug“ nennen konnte (O. Dahm, in den Bonner Jahrbüchern Heft 96/97, S. 247; vgl. Taf. 8). Dass aber jene naive Treue und Schlichtheit der Reliefs des Tropaions nur einem Phantasiebilde entsprungen sein sollte, das sich konstantinische Künstler etwa von älterer römischer Zeit gemacht hätten — wem sollte man dies widerlegen müssen?

Doch genug: wir sehen, dass die Voraussetzungen, von denen Cichorius zu seiner merkwürdigen Hypothese gekommen ist, sämtlich irrige waren, und auch diese neue Behandlung der Adamklissifrage hat nur dazu gedient, unsere eigene Stellung in derselben zu befestigen.

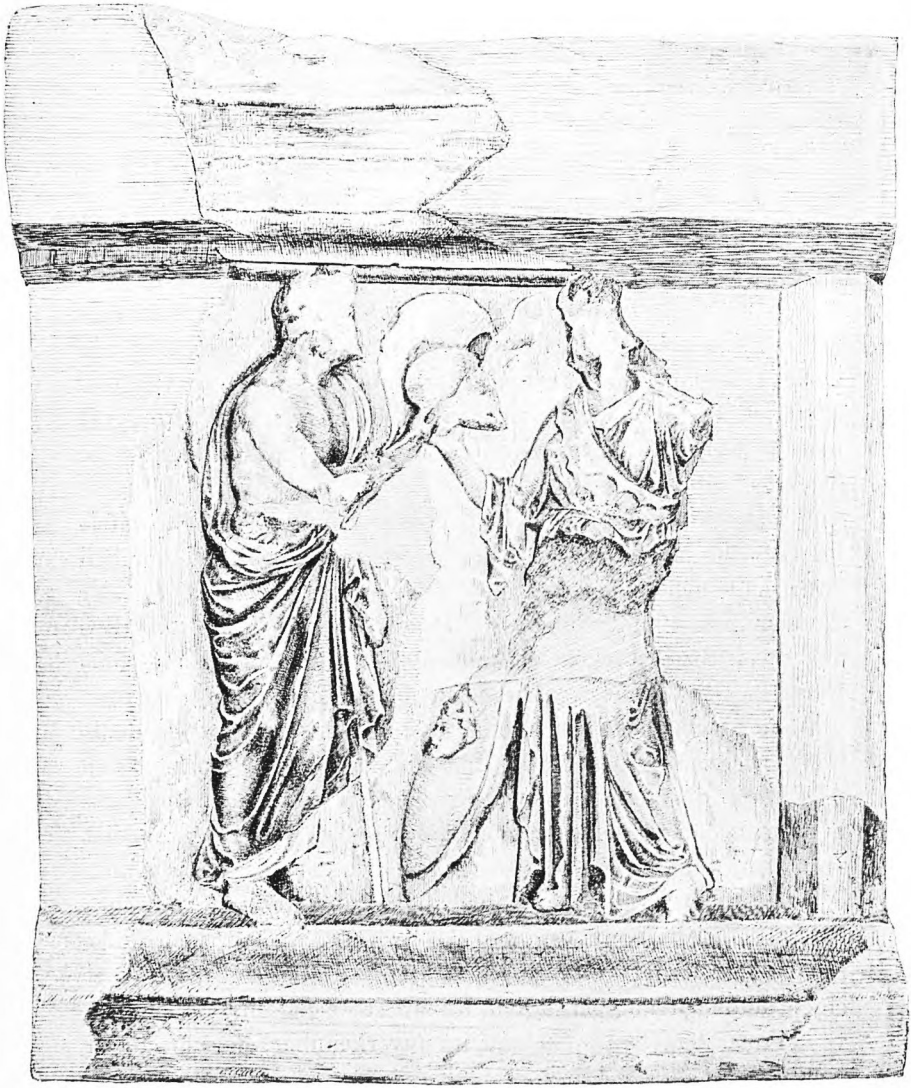
---

2. Zur Athena Lemnia.

Im Centralmuseum zu Athen hat unlängst ein Relief als Nr. 1423 Aufstellung gefunden, das im Hieron des Asklepios zu Epidauros bei den so erfolgreichen Ausgrabungen von P. Kabbadias zu Tage gekommen ist. Ich bin auf eine in Athen käufliche Photographie des Reliefs durch P. Arndt aufmerksam gemacht worden, der die Beziehung desselben zur Athena Lemnia sofort richtig erkannt hatte. Das Original habe ich nicht gesehen, doch haben die Herren P. Kabbadias und A. Milchhöfer mich durch freundliche Mitteilungen über dasselbe unterstützt.

Danach ist das Relief trotz seines Fundortes eine zweifellos attische Arbeit. Der Marmor ist pentelisch und der Stil entspricht genau den attischen Reliefs vom Ende des 5. oder Anfang des 4. Jahrhunderts. Das Relief ist jetzt mit Gips aus zwei Bruchstücken zusammengefügt und der Rand teilweise in Gips ergänzt. Die nach der Photographie gefertigte umstehend gegebene Zeichnung lässt die ergänzten Teile deutlich erkennen. Das Relief hat unten geraden horizontalen Abschluss, oben aber ist es gebrochen; es kann sich die Platte hier noch länger fortgesetzt und vielleicht, wie P. Kabbadias vermutet, eine Inschrift getragen haben, so dass das Ganze eine Urkundenstele wäre, deren Relief nur statt wie gewöhnlich oben vielmehr unten gestanden hätte. Auch nach links hin ist das Relief gebrochen; rechts ist unten der Rest einer eigentümlichen abgeschrägten Randleiste erhalten.

Trotz der Verstümmelung ist unverkennbar, dass die Figur rechts, wie ausser Arndt auch Kabbadias und Milchhöfer erkannten, dieselbe statuarische Schöpfung wiedergiebt, die ich „Meisterwerke der griech. Plastik“ S. 1 ff. aus ihren disjecta membra rekonstruiert und in der ich die Athena Lemnia des



Phidias nachgewiesen habe. Wie die Photographie deutlich zeigt und mir Milchhöfer bestätigt, ist der Kopf der Athena zwar sehr zerstört, aber die hintere Nackenlinie und der sie begrenzende Reliefgrund sind erhalten; sie zeigen, dass der Nacken von Haaren frei und das Haar in Rolle aufgenommen war, also mit dem Kopfe der Lemnia übereinstimmte. Der Rest der Schulter lässt ferner erkennen, dass auch der linke Oberarm erhoben war, ganz wie an der Statue. Die schräge Aegis ist etwas in der Weise des jüngeren Stiles vom Ende des 5. Jahrhunderts modifiziert, indem sie schmäler und auch am oberen Rande mit Schlangensaum geziert erscheint. Ebenso sind die Falten, namentlich von den Knieen abwärts natürlich in der Weise dieser jüngeren Zeit mit tiefen schmalen Kanälen ausgeführt. Die ganze Stellung der Figur ist aber recht treu kopiert (man vergl. die Seitenansicht der Statue, etwa Masterpieces pl. II*). Eine Zuthat des Reliefarbeiters ist dagegen der kleine Gewandstreif über dem rechten Arme; es schien ihm der nackte Arm wohl etwas zu kahl; auch der schräg angelehnte Schild, der die Lücke zwischen beiden Figuren füllen soll, ist eine Zuthat des Reliefkünstlers.

Besonders interessant ist aber natürlich, dass die rechte Hand der Göttin erhalten ist, die einen grossen Helm der korinthischen Form am Nackenschirme gefasst hält. Dadurch wird bestätigt, was ich bereits aus anderen Analogien und hauptsächlich aus gewissen Nachbildungen des Oberkörpers der Lemnia, die auf nicht weniger als sechs Gemmen erscheinen, geschlossen habe (vgl. über diese Gemmen meine zwei kleinen Aufsätze in der Revue archéol. 1896). Auf all diesen Gemmen erscheint, obwohl sie nur ein Brustbild der Lemnia wiedergeben, vor der Brust im freien Raume ein Helm, den ich als Andeutung dafür fasste, dass der rechte Arm, der auf den Gemmen keinen Platz mehr fand, den Helm trug. Diese Annahme findet jetzt ihre endgiltige Bestätigung.

Auch die zweite Figur des Reliefs ist von Interesse; es ist ein bärtiger Mann im Mantel auf den Stock gelehnt in dem bekannten schönen, den attischen Denkmälern so geläufigen

Motive. Seine rechte Hand fasst an den Helm, wie trotz der Zerstörung deutlich ist und mir Milchhöfer nach Vergleichung des Originals bestätigt. Ich glaube, dies kann nur Hephaistos sein, und der Helm wird durch jenes Motiv als ein Werk des Athena so nahe stehenden und mit ihr so eng verbundenen Gottes bezeichnet. Die beiden Gottheiten sind auf diese Weise geschickt durch ein lebendiges Motiv verbunden, obwohl an dem statuarischen Typus der Athena gar nichts geändert ist.

Ist dieser aber der der Lemnia auf der Akropolis zu Athen, d. h. der von den attischen Kleruchen auf Lemnos gestifteten Statue, so gewinnt der Hephaistos auch erst seinen rechten Sinn: er ist der Hauptgott von Lemnos, und zwar derjenige lemnische Gott, der zugleich zur attischen Athena das innigste Verhältnis hat. Unsere Platte würde sich nun am einfachsten erklären bei der Annahme, dass die attischen Kleruchen auf Lemnos im Asklepiosheiligtum zu Epidauros Anlass hatten, eine Urkunde aufzustellen; sie konnten aber in der That kein besseres Bild dazu finden als ihre Schutzgöttin Athena, in der Gestalt wie sie dieselbe in der Heimath Athen durch Phidias Hand hatten aufstellen lassen, und mit ihr vereint den lemnischen Hauptgott Hephaistos, den ja der heimische attische Kultus in das innigste Verhältnis zu Athena setzte. Allein, da die Bestimmung unseres Reliefs nicht ganz sicher ist, kann diese Erklärung vorerst auch nur als Vermutung gelten; vielleicht findet man in Epidauros noch weitere zugehörige Fragmente, welche bestimmten Aufschluss über die ursprüngliche Verwendung und über die Weihenden geben.

Indes das Sichere, das uns das Relief schon jetzt bietet, ist erfreulich genug: die Athena Lemnia, die wir bisher nur aus Kopien römischer Zeit in Marmor und kleinen Gemmen rekonstruiert haben, finden wir hier auf einem attischen Denkmal der Blütezeit um 400 v. Chr. nachgebildet und ihr früher nur erschlossenes Motiv mit dem Helme auf der Hand endgiltig bestätigt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: 1897-1

Autor(en)/Author(s): Furtwängler Adolf

Artikel/Article: Adamklissi - Zur Athena Lemnia. Archäologische Studien 247-292